Landtag
Nordrhein-Westfalen
18. Wahlperiode

Ausschussprotokoll
APr 18/1060
13.11.2025

Ausschuss für Kultur und Medien

51. Sitzung (öffentlich)

13. November 2025

Düsseldorf – Haus des Landtags

15:34 Uhr bis 17:37 Uhr

Vorsitz: Volkan Baran (SPD) (stellv. Vorsitzender)

Protokoll: Lara Jähnke, Benjamin Schruff

Verhandlungspunkt:

Musik ins Leben! Für eine starke kulturelle Bildung in NRW **3**

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 18/14523

– Anhörung von Sachverständigen *(siehe Anlage)*

* * *

Musik ins Leben! Für eine starke kulturelle Bildung in NRW

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 18/14523

– Anhörung von Sachverständigen *(siehe Anlage)*

Stellv. Vorsitzender Volkan Baran: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Sachverständige! Ich begrüße die Mitglieder des Ausschusses und besonders herzlich die Sachverständigen zur 51. Sitzung des Ausschusses für Kultur und Medien.

Wir haben einen Zeitraum von maximal zweieinhalb Stunden angesetzt, diesen müssen wir aber nicht ausschöpfen – es kommt auf Sie an, liebe Sachverständige, liebe Abgeordnete.

Ich danke den Sachverständigen für Ihre schriftlichen Stellungnahmen, die für uns Abgeordnete extrem wichtig und eine sehr wichtige Arbeitsgrundlage sind. Wir wissen die Arbeit sehr zu schätzen. Ich danke persönlich dafür, dass Sie uns zur Verfügung stehen.

Ich habe einen kurzen Hinweis zum Ablauf. In dieser Anhörung machen wir es etwas anders. Die Obleute haben sich in ihrer Runde darauf verständigt, dass von den Sachverständigen keine Eingangsstatements gehalten werden – die Information ist, glaube ich, bei Ihnen angekommen –, somit werde ich gleich die erste Fragerunde eröffnen. Wir führen zwei Fragerunde mit maximal drei Fragen, wie die Obleute es besprochen haben, durch. Ich bitte die Abgeordneten darum, die Fragen möglichst an die jeweiligen Sachverständigen zu richten, und die Sachverständigen, zu versuchen, in der nötigen Zeit, aber möglichst knapp auf diese zu antworten. Damit habe ich alles Formale, was ich sagen musste, gesagt.

Ich freue mich auf die Anhörung und eröffne die erste Fragerunde.

Heike Wermer (CDU): Im Namen der CDU-Landtagsfraktion vielen herzlichen Dank an Sie als Sachverständige für Ihre eingereichten schriftlichen Stellungnahmen. Die waren hervorragend zu lesen und haben für zusätzlichen Input gesorgt. Es ist schön, dass Sie heute den Weg nach Düsseldorf in den Landtag gefunden haben.

Weil die Stellungnahmen umfangreich waren, versuche ich meine Fragen auf ein paar Aspekte zu konzentrieren. Ich werde in meinen Fragen nur ein paar Aspekte berücksichtigen und mich nicht auf alle Ihre Punkte, die Sie in den Stellungnahmen wiedergegeben haben, beziehen.

Ich versuche es mal mit der ersten Frage, die sich auf den Komplex der Zusammenarbeit bzw. der musikalischen Bildung im Bereich des Offenen Ganztags oder des Ganztags beziehen. Sie haben in unterschiedlicher Art und Weise zum Ausdruck gebracht, dass darin eine Chance, aber auch eine Herausforderung liegt. Zu diesem Komplex befrage ich die Vertreter der folgenden Institutionen: der Landesmusikakademie NRW, des Landesverbands der Musikschulen in NRW und der kommunalen

Spitzenverbände. Könnten Sie mir schildern, welche Erfahrungswerte Sie hinsichtlich des Komplexes „Ganztag“ schon zu der Zusammenarbeit zwischen Ihren Einrichtungen, aber auch den Akteuren aus dem Musikbereich und – bei den kommunalen Spitzenverbänden – den Kommunen haben?

In meinen weiteren Fragen geht es um den Komplex der Amateurmusik. Sie haben in unterschiedlicher Art und Weise ausgeführt, dass die Amateurmusik natürlich ein wichtiger Aspekt der musikalischen Bildung ist, dass es vor allen Dingen aber auch Kooperation braucht, die sich natürlich auch anbietet.

Die Fragen lauten wie folgt: Welche Rahmenbedingungen müssen gesetzt werden, damit die Amateurmusik sich erfolgreich auf unterschiedliche Art und Weise einbringen kann, sei es in Kooperationen bei den kommunalen Bildungsnetzwerken, aber auch bei der OGS? Vor welchen Herausforderungen steht die Amateurmusik? Diese Fragen richten sich an den Landesmusikrat Nordrhein-Westfalen, an die Landesmusikakademie NRW, an den Landesverband der Musikschulen in NRW und an die kommunalen Spitzenverbände.

Bei diesen Fragen belasse ich es erst mal.

Dr. Hartmut Beucker (AfD): Frau Stoffels und Frau Ehlert, Sie fordern vom Bund Gesetzgebung für eine rechtssichere Abgrenzung zwischen Honorarkräften und sozialversicherungspflichtig Beschäftigten. Inwieweit ist diese nicht gegeben, und was ist die Auswirkung davon?

Die zweite Frage ist ebenfalls an Sie gerichtet. Wie sollen die Kommunen, die von Kassenkrediten leben, mehr Musiklehrer einstellen? Mir stellt sich das auch vor dem Hintergrund in meinem Wahlkreis Wuppertal als sehr schwierig dar.

Frau Berg, in Ihrer Stellungnahme betonen Sie die Problematik der Übergänge an den Schnittstellen zwischen Kitas, Grundschulen und weiterführenden Schulen? Was kann getan werden, um diese Übergänge zu verbessern und zu einer Lösung zu kommen?

Andreas Bialas (SPD): Zwei Bemerkungen seien mir vorab gestattet. Ganz herzlichen Dank dafür, dass Sie uns Ihre Stellungnahmen vorab haben zukommen lassen, und sehr herzlichen Dank dafür, dass Sie heute hier sind. Sie sind ein Fachgremium – das wünscht man sich eigentlich jederzeit –, und deshalb habe ich natürlich zwei, drei Fragen.

Herr Vorsitzender, ich weiß, dass das ungehörig ist. Ich würde mir aber von jedem wünschen, dass er Folgendes beantwortet. Was ist bei der Aufgabenstellung, die in dem Antrag aufgeworfen wird, besonders wichtig? Was sind Ihre spezifischen Empfehlungen dafür, wie das gelingt?

Denn mit dem Inhalt des Antrags sind wir völlig d'accord. Der ist zwar von den regierungstragenden Fraktionen gestellt worden, wir sind damit aber völlig d'accord. Die Fragen sind: Wie wird es umgesetzt? Wie sind die Rahmenbedingungen für das Umsetzen? Wie müssten die Rahmenbedingungen sein? Ich erinnere auch daran, dass seitens der FDP vor nicht allzu langer Zeit ebenfalls ein Antrag gestellt worden ist – wir hatten schon mal ein ähnliches Thema –, nämlich zur Fachkräfteoffensive, die in

diesem Antrag auch stark thematisiert wird. Wie kriegen wir das, was die Zielsetzung des Antrags ist, unter den – ich könnte jetzt böse sein – derzeitigen finanziellen Rahmenbedingungen hin? Ist das möglich oder nicht? Was bedarf es?

Ich habe noch konkrete Fragen an – natürlich – Frau Berg, aber auch an andere. Es gibt verschiedene Bildungsträger: die Musikschulen, aber auch die Musiklehrer an den weiterbildenden oder an den bildenden Schulen. Wie sind die Konkurrenzsysteme? Wie können die Konkurrenzen aufgelöst werden, gerade im Hinblick auf die finanzielle Situation, im Hinblick auf die Ausbildung, die Lehre etc.?

Ich habe eine weitere Frage an den Hochschulbereich. Wie muss der Hochschulbereich aufgestellt sein, um auf die verschiedenen Bereiche adäquat vorbereiten und adäquat ausbilden zu können?

Ich habe noch eine Frage an den Kulturrat NRW. In der Stellungnahme steht, dass nun eine langfristige Absicherung und Erweiterung landesweiter Programme notwendig sei. Was ist darunter zu verstehen, nicht zuletzt hinsichtlich potenzieller Dynamisierungen in einem Haushalt?

Herr Vorsitzender, ich hoffe, dass ich Ihnen mit meinen Äußerungen nicht allzu viel Ungemach bereitet habe.

Stellv. Vorsitzender Volkan Baran: Das ist alles vollkommen in Ordnung.

Yvonne Gebauer (FDP): Vielen Dank für Ihr heutiges Erscheinen und für Ihre Stellungnahmen.

Ich kann an das anschließen, was mein Kollege Andreas Bialas gerade aufgeworfen hat: In Bezug auf den Fachkräftemangel hat es hier im Landtag im März 2023 schon eine Anhörung gegeben. Da ich nicht alle fragen darf, formuliere ich es so: Wer sich dazu berufen fühlt, zu antworten, den frage ich; ich frage aber auf alle Fälle den Landesverband der Musikschulen in NRW. Meine Frage lautet: Was hat sich in den letzten zweieinhalb Jahren hinsichtlich des Nachwuchsmangels bei unseren Musikschullehrkräften in Nordrhein-Westfalen getan? Hat sich überhaupt etwas getan, und falls ja, was?

Herr Müller vom Bundesverband der Freien Musikschulen – es ist ja toll, wenn zwei Sachverständige namens Müller nebeneinandersitzen; dann muss man den Verband dazu sagen –, ich würde gerne Ihre Perspektive als Vorsitzender des Bundesverbandes der Freien Musikschulen zu dem vorliegenden Antrag hören. Fehlt Ihnen etwas besonders? Geht der Antrag irgendwo nicht weit genug? Was fällt Ihnen in diesem Zusammenhang darüber hinaus ein?

Das waren meine ersten Fragen.

Frank Jablonski (GRÜNE): Auch von uns herzlichen Dank dafür, dass Sie hier heute so zahlreich erschienen sind, und für die Stellungnahmen, die Sie uns im Vorfeld zur Verfügung gestellt haben.

Ich schließe mich der FDP und der SPD in einem Punkt direkt an: Auch ich würde mit Ihnen gerne die Fachkräfteoffensive besprechen. Welche konkreten Maßnahmen halten Sie für notwendig, um dem Fachkräftemangel in der musikalischen Bildung dauerhaft zu begegnen, insbesondere in den Musikschulen und in den Kitas? Diese Frage richte an Herrn Müller vom Landesverband der Musikschulen in NRW, Herrn Müller vom Bundesverband der Freien Musikschulen und an Herrn Professor von Zahn vom Kulturrat NRW.

In der zweiten Frage geht es um die Qualitätssicherung. Haben Sie Vorschläge, welche Formen der Evaluation oder wissenschaftlichen Begleitung sinnvoll wären, um die Wirksamkeit musikalischer Bildungsprogramme messbar zu machen? Ich frage das Herrn Vörding von der Landesmusikakademie NRW und Herrn Professor von Zahn vom Kulturrat NRW. Welche Möglichkeiten der Evaluation können Sie uns empfehlen?

Stellv. Vorsitzender Volkan Baran: Damit schließen wir die erste Fragerunde ab. Wir haben schöne und wichtige Fragen gesammelt. Ich bitte nun die Sachverständigen, sich zu den Fragen der Abgeordneten zu äußern. Es wird dafür eine Antwortrunde geben. Daher bitte ich Sie darum, möglichst alle an Sie gerichteten Fragen nun zu beantworten.

Prof.'in Dr. Christine Siegert (Landesmusikrat Nordrhein-Westfalen): An uns war die Frage zur Amateurmusik gerichtet, wenn ich das richtig verstanden habe. Dazu möchte ich gerne etwas sagen. Die Amateurmusik ist ein wichtiger Pfeiler für die Kultur in unserem Land, was hier im Saal, glaube ich, auch allen bewusst ist. Wir haben in unserer Stellungnahme drei Forderungen bzw. drei Notwendigkeiten aufgezeigt; zu zweien möchte ich kurz etwas sagen.

Erstens. Bei der Stärkung der Amateurmusikförderung, insbesondere im ländlichen Raum, geht es natürlich auch – das ist wichtig – um Nachhaltigkeit und um Zuverlässigkeit. Wir sind sehr glücklich, dass sich der Haushalt so positiv entwickelt, wie wir es gehört haben. Wichtig ist, dass sich das niederschlägt, damit sich alle Beteiligten auf ihre Aufgabe, auf das, was ihnen in der Amateurmusik am Herzen liegt, nämlich sich in die Gesellschaft einzubringen, konzentrieren können.

Zweitens. Hinsichtlich der Integration in die kommunalen Bildungsnetzwerke, des dritten Punktes, sind verlässliche Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner, gute Strukturen von großer Bedeutung.

Dr. Heike Stumpf (Landesmusikrat Nordrhein-Westfalen): Wichtig ist auch die zusätzliche Qualifizierung von Menschen in der Amateurmusik, zum Beispiel durch die Landesmusikakademie NRW. Für dort eingesetzte pädagogische Fachkräfte muss für eine Finanzierung gesorgt werden.

Stefan Vörding (Landesmusikakademie NRW): Ich schließe mich den Ausführungen an. Wir leisten im Rahmen der Landesmusikakademie NRW in Verbindung mit den Amateurmusikverbänden der Arbeitsgemeinschaft „Amateurmusik" ein umfassendes

Qualifizierungsprogramm, durch das wir hinsichtlich der Didaktik, der Qualität der Pädagogik Erfahrungswerte sammeln. Wir bilden Mitgliederinnen und Mitglieder von Blasorchestern, von Chören aus anderen Musikvereinigungen weiter – das sind Amateure, also keine professionellen Musikerinnen und Musiker – und statten sie mit pädagogischen Grundfähigkeiten aus.

In der Amateurmusik muss selbstverständlich – genauso tun es die Musikschulen schon seit mehreren Jahren – eine Antwort auf die Frage gefunden werden, was getan wird, wenn die Zielgruppe – zu der gehören insbesondere Kinder, aber auch Jugendliche – nicht mehr so stark erreicht werden kann, sondern in Schule und Betreuungsformen gebunden ist. Es ist sicherlich erforderlich, dass der Amateurmusik die Möglichkeit gegeben wird, auch daran teilzunehmen.

Wie gesagt sind das ehrenamtliche Personen oder in aller Regel Menschen ohne hauptamtliche pädagogische Qualifikationen. Im Prinzip fallen dieselben Fragen an, die auch Musikschulen mit musikpädagogischem Fachpersonal beantworten müssen. Wie gehe ich klassischerweise mit Schülerinnen und Schülern im Einzelunterricht und in Großgruppen, zum Beispiel in der OGS, um? Wie stimme ich diese Themen aufeinander ab? Welche Zeitfenster sind gegeben? Wie wird die Finanzierbarkeit von zum Beispiel Instrumentarien oder des Unterrichtes gewährleistet, wenn nicht mehr uneingeschränkt darauf zurückgegriffen werden kann, dass beispielsweise zahlungskräftige Eltern tätig werden? Es ist ein Aspekt des OGS, dass nicht nur ein Teil der Menschen erreicht wird, sondern im besten Fall weite Teile der Gesellschaft erreicht werden.

Es stellen sich also sehr viele Fragen, die dem von uns jetzt schon geleisteten Qualifizierungsprogramm aus meiner Sicht bzw. aus Sicht der Landesmusikakademie NRW noch hinzugefügt werden müssten.

Julia Berg (Bergische Musikschule Wuppertal): Zu welchem Punkt war das?

(Stefan Vörding [Landesmusikakademie NRW]: Zur Amateurmusik!)

– Ach so, ja.

Danke auch von meiner Seite für die Einladung und dafür, dass wir seitens der Bergischen Musikschule Wuppertal für alle öffentlichen Musikschulen Stellung nehmen können.

Für uns ist es superwichtig – das wurde gerade auch angesprochen –, diese Kooperationen zu schaffen, gerade im Ganztag, der ab 2026 kommen wird, und einen Erfahrungsaustausch zu haben. Natürlich unterstützen wir es als Musikschule auch, dass wir immer wieder mit Amateurmusikerinnen und -musikern in Kooperationen eintreten. Für uns ist es aber vor allem wichtig, in den Schulen Möglichkeiten zu schaffen, Musik-AGs zu starten, im Nachmittagsbereich vor Ort zu sein und dort immer wieder in einen engen Kontakt zu treten.

Es wurde noch angesprochen, welche Rahmenbedingungen wir brauchen. Für uns ist es superwichtig, dass wir … In dem Antrag ist genannt worden, dass wir zum Beispiel im Bereich „JeKits“ Förderungen haben, dass wir die Möglichkeit haben, komplett an

den Grundschulen zu sein, und dass wir da in den normalen Regelunterricht eingebunden sind. Dann können wir das gut aufbauen und durchführen.

Wenn wir nachmittags dort sind – Herr Bialas hat das gerade angesprochen – treten wir natürlich ein bisschen in – ich sage es jetzt mal so – eine Konkurrenz zu anderen Vereinen, zu anderen Akteuren, die vor Ort sind und das Ganze auch abdecken, und das meistens in einem günstigeren Rahmen. Wir brauchen, damit wir qualifizierten Unterricht anbieten können, Förderungen und Gegebenheiten, die es uns als öffentliche Musikschule ermöglichen, dass der Unterricht unserer Lehrkräfte dort stattfinden kann.

Wir versuchen immer wieder, eine Vernetzung herzustellen, sodass wir zwar in den Schulen sind, die Schülerinnen und Schüler aber auch bei uns in der Musikschule, im Ensemble Unterricht haben, die ganzheitliche Bildung des Musikschulkindes zu sehen und dass der Unterricht nach der allgemeinbildenden Schule in der Musikschule, in unserer Institution weitergeht.

Holger Müller (Landesverband der Musikschulen in NRW): Verständnisfrage: Ich darf auf alle Fragen, die an den Landesverband der Musikschulen in NRW gerichtet wurden, nacheinander antworten, richtig?

Stellv. Vorsitzender Volkan Baran: Richtig.

Holger Müller (Landesverband der Musikschulen in NRW): Da sich die Fragen teilweise ein bisschen überschnitten haben, hoffe ich, dass ich alle abdecken werde.

Zu Erfahrungen, zum Ganztag. Die kommunalen Musikschulen haben sich schon in den 90er-Jahren aufgemacht, die Musikschulgebäude zu verlassen und großflächig in die Ortsteile, in die kleinen Dörfer, in die Stadtteile zu gehen, vor allem dank Kooperationen mit allgemeinbildenden Schulen, aber auch mit Kitas und mit anderen kulturtragenden Institutionen. Wir haben also einige Jahrzehnte Erfahrung.

Aus meiner Sicht – ich spreche auch für mich persönlich, denn ich bin selbst zehn Jahre mit Singprojekten für die Musikschule durch sehr viele Grundschulen gewandert – ist es eine großartige Entwicklung gewesen, dass die Musikschulen jetzt quasi die Möglichkeit haben, überall kulturelle Teilhabe zu ermöglichen; in der Grundschule, in der Kita passiert das selbstverständlich und fast automatisch. Die Musikschulen haben sich seit dieser Zeit in NRW, aber auch darüber hinaus stark gewandelt, und sie sind in einem großen kommunalen Bildungsnetzwerk verankert und nicht mehr wie vielleicht noch in den 80er-Jahren Bildungsorte, zu denen man weit fahren muss, um überhaupt unterrichtet zu werden. Das ist längst nicht mehr der Fall.

Zur Amateurmusik. Zwischendurch denke ich immer mal, dass wir eigentlich auch ein bisschen Amateurmusik machen. Eigentlich gibt es keine echte Trennung, denn in meinen Augen gehört jedes unserer Orchester per se eigentlich zur Amateurmusik. Wir kooperieren aber natürlich gerne mit der Amateurmusik, wenn es geht, wenn es Sinn macht, sei es mit Musikvereinen, sei es, dass sich die Bläserensembles wie im Moment beim Sankt-Martins-Blasen treffen. Da trifft sich also eine Schülerschaft der

Musikschule mit Mitgliedern aus dem örtlichen Musikverein. Das ist eine der Möglichkeiten. Wir haben überhaupt keine Berührungsängste und sehen alles, was diese Bildung in NRW – wir haben hier eine starke kulturelle Bildung – noch weiter stärkt, natürlich gerne und sind gerne dabei.

Zu der Frage nach dem Fachkräftemangel von Herrn Bialas. Was tun wir dagegen? Wir bearbeiten das Thema seit einigen Jahren sehr intensiv. Wir schauen uns alle Stellschrauben an – sprich: wir greifen uns zuerst an die eigene Nase – und schauen, was wir als Musikschulen, als Musikschulleitungen tun können, um das Berufsbild „Lehrkraft in einer Musikschule“ attraktiver zu gestalten. Wir haben schon viele Ideen, und diese haben wir nicht nur im Kopf, sondern auch schon umgesetzt. Unser Weg ist aber noch lange nicht am Ende angekommen, denn wir müssen uns alle Stellschrauben anschauen, die wir vielleicht benutzen können.

Ende November wird zu dem Thema interessanterweise die große bundesweite Studie „MiKADO-Musik“ von sehr vielen Hochschulen, die auch Österreich und die Schweiz einschließt, auf einer Bundespressekonferenz vorgestellt. Auf unserer Mitgliederversammlung in Münster werden wir morgen erste Ergebnisse hören. Wir sind sehr gespannt darauf, weil wir dann endlich eine wissenschaftliche, eine fundierte Grundlage haben, um über unsere eigene Wahrnehmung hinaus Ansätze zu finden. Das wird sehr spannend, und wir hoffen, dass uns diese Studie sehr dabei hilft, noch andere Stellschrauben zu finden.

Wir denken, dass eine Stärkung der musikpädagogischen Studiengänge und der Anteile von Musikpädagogik in sonstigen künstlerisch-musikalischen Studiengängen notwendig ist. Die klassische Trennung zwischen einem rein künstlerischen oder einem rein pädagogischen Studium sehen wir als nicht richtig an. Wir denken, dass alle unsere Lehrkräfte gleichzeitig auch künstlerisch arbeiten, künstlerisch ausgebildet sind und ein künstlerisches Selbstverständnis haben. Umgekehrt: Bach, Mozart und Beethoven haben auch unterrichtet; das kann also so verkehrt nicht sein. Man lernt auch durch das eigene Unterrichten. Wir wünschen uns eine Stärkung der Musikpädagogik in der Hochschulausbildung insgesamt.

Ansonsten ist das große Landesförderprogramm für Musikschulen „Musikschuloffensive“ ein wunderbares Instrument. Wir können Berufsbilder aktuell attraktiver gestalten, weil wir attraktive Aufgabenzuschnitte, attraktive neue Stellen schaffen konnten, die auch die Weiterentwicklung von Themen über den Unterricht hinaus beinhalten.

Im Februar dieses Jahres hat mit dem „Modellprojekt zur Talentsuche und -förderung in Musik und Musikpädagogik“ ein neues Landesprojekt das Licht der Welt erblickt. In Wuppertal, Heinsberg und der Region Detmold probieren wir verschiedene Ansätze aus, um neue kreative Ansätze für Maßnahmen gegen den Fachkräftemangel zu finden. In der Region Detmold gibt es dabei im Übrigen eine sehr starke Vernetzung im Bereich der Amateurmusik.

Von Frau Gebauer aus der FDP kam die Frage, was sich in den letzten zweieinhalb Jahren in puncto Fachkräftemangel getan hat. Klar ist, dass der Abwärtstrend aufgrund des demografischen Wandels jetzt erst richtig los geht. Wir wissen es jetzt schon: 74 % der Musikschulen melden, dass sie angesichts der Anzahl und der Qualität der

eingehenden Bewerbungen schon jetzt Probleme haben, Stellen nachzubesetzen. 50 % der Musikschulen haben gemeldet, dass sie wegen des Fachkräftemangels schon jetzt einzelne Stellen nicht besetzen konnten. Wir wissen, dass uns in Nordrhein-Westfalen bis in zehn Jahren etwa 3.000 bis 4.000 Lehrkräfte fehlen werden. Das sind dramatische Zahlen, und insofern ist es nicht verwunderlich, dass der Fachkräftemangel eines unserer drängendsten Themen ist.

Herr Jablonski fragte nach konkreten Maßnahmen. Es gibt zahlreiche; ich nenne mal ein Beispiel. Wir haben an Musikschulen jetzt damit angefangen, in unsere Studienvorbereitende Ausbildung – das ist per se die vorberufliche Orientierung und die Vorbereitung auf eine Aufnahmeprüfung – so etwas wie verpflichtende Praktika für die jungen Menschen einzubauen, die dann je nach Musikschule für 10, 20, 30 Stunden ein musikschulpädagogisches Praktikum an der eigenen Musikschule absolvieren. Das heißt, dass sie mal ein Ensemble leiten, mal fachfremd hospitieren, mal im eigenen Hauptfach hospitieren, mal eine Unterrichtsstunde halten usw. Das ist nur ein Beispiel.

Wir haben uns auch sehr mit dem Thema „Onboarding“ beschäftigt. Ich verweise aber auf die Studie „MiKADO-Musik“; der November wird ein spannender Monat. Hoffentlich werden wir uns mit den Erkenntnissen lange konstruktiv beschäftigen.

Es gab noch eine Frage zu Musikschulen und Kitas. Das Programm „Kita und Musikschule“ hat für uns einen sehr großen Stellenwert, weil wir darin ein enormes Zukunftspotenzial sehen. Aktuell haben 40 von 160 kommunalen Musikschulen und etwa 160 Kitas das im Portfolio, und diese machen allerbeste Erfahrungen. Rechnet man die Gesamtzahl der Kitas in NRW hoch, sieht man das Potenzial dieses Programms. Von dessen Qualität und auch der kulturellen Teilhabemöglichkeit – das Programm soll kostenfrei, für alle Kinder einer Kita sein – sind wir zu 100 % überzeugt. Es ist ein wunderbares, sehr weit entwickeltes Programm. Ich sehe da Potenzial für die kulturelle Bildung. Wir sollten die frühkindliche kulturelle musikalische Bildung aus unserer Sicht in den nächsten Jahren noch intensiver in den Blick nehmen.

Mario Müller (Bundesverband der Freien Musikschulen): Mir wurden zwei Fragen gestellt. Eine war zur Perspektive für den Antrag. Ich war vor zweieinhalb Jahren auch schon bei der Anhörung. Ich schaue mal zurück: Es wird immer viel gesagt, aber in der Praxis wenig umgesetzt. Ich sage es mal so: Der Ganztag wird gute Synergien mit Musikschulen und so etwas schaffen, aber es gibt nun mal den Fachkräftemangel, den wir alle haben. Somit sehe ich eine große Notwendigkeit zur Zusammenarbeit mit den öffentlichen Musikschulen, denn wir werden es nur Hand in Hand schaffen, dieser Aufgabe zu begegnen.

Hinsichtlich der Amateurmusik sehe ich es ein bisschen kritischer. Es gibt zum einen den Breitensport und zum anderen den Spitzensport. Wir können das in der Breite machen, dürfen aber die Qualität nicht aus den Augen verlieren. Es kommen jetzt Anfragen von Musikschulen rein – selbst in der eigenen. Wenn man denen ein Konzept vorlegt, sagen die direkt: „Ach, wenn die Kinder noch üben müssen … Es reicht, wenn sie die ein bisschen beschäftigen.“

Ich weiß nicht, ob das das ist, was man nachher möchte. Möchte man Kinder nur musikalisch beschäftigen, ist das für den Einstieg eine schöne Sache, die beim Heranziehen von Fachkräften später aber zum großen Problem wird. Je später Kinder mit einem richtigen Instrument loslegen, desto mehr wird uns das in fünf, sechs, sieben, zehn Jahren auf die Füße fallen. Wir müssen zusehen, dass in den Schulen Qualität angeboten wird.

Ich habe das Stichwort „ländlicher Raum“ gelesen. Es muss wirklich überlegt werden, welche Musikschulkonstrukte oder Lehrer- und Lehrerinnenkonstrukte gebildet werden können, damit auch da Qualität gewährleistet werden kann und ist. Deswegen vertrete ich auch hierzu den gleichen Weg: Gerade im ländlichen Raum gibt es viele kleine freie Musikschulen, die vielleicht unterstützen können; machen wir das in einem guten Aufschlag zusammen mit den kommunalen Musikschulen, kann das eigentlich uns allen etwas bringen.

Sie wissen alle, dass die Raumfrage in den Grundschulen meist überhaupt noch nicht geklärt ist. Der Musikunterricht findet abends oder nachmittags in dem gleichen Raum statt, in dem morgens der Deutschunterricht stattgefunden hat. Die Atmosphäre dort ist eine völlig andere als in den Räumen einer Musikschule. Ich führe selbst solche Programme durch und sehe immer, dass die Kinder in einem anderen Raumgefüge viel aufnahmebereiter sind. Es müssten in den Grundschulen Räume geschaffen werden, in denen diese Ruhe besteht, in denen der Unterricht genau darauf abzielen kann.

Die Gefahr der Verwässerung habe ich gerade schon genannt.

Wie muss dem Fachkräftemangel begegnet werden? Das ist ein Riesenproblem. Vom, ich glaube, Deutschen Musikrat gab es gerade eine, wie ich finde, schöne Kampagne, um die Musikpädagogik hochzuhalten. Ich weiß ehrlich gesagt nicht so genau, ob es Sinn macht, die Musikpädagogik in allen Studiengängen einzubringen. Wobei es schon Sinn macht, aber viele haben ja einen ganz anderen Traumberuf. Viele wollen nicht in die Musikschule; viele kommen nur deshalb in die Musikschule, weil sie sagen, sie hätten woanders keine Chance. Aber wollen wir diese Musikerinnen und Musiker in der Musikschule, oder wollen wir Pädagogen aus Leidenschaft?

Wir müssen zusehen, dass wir erst mal noch einiges am Berufsbild tun. Ich erinnere mich daran, dass wir in der Anhörung vor zweieinhalb Jahren die Idee hatten, den Vormittags-Nachmittags-Bereich so zu staffeln, dass es nicht nur Halbtagsstellen gibt, sondern so zu staffeln, dass wir in den Musikschulen attraktive Vollzeitstellen schaffen können, mit denen der Kühlschrank gefüllt werden kann. Dazu dient natürlich die Förderung nach dem Kulturgesetzbuch NRW usw. In der freien Musikschulszene kommt aber immer noch sehr wenig Geld an. Mir stellt sich die Frage: Wie wollen wir das Berufsbild finanziell aufwerten, wenn nur ein Teil gefördert wird und der andere nicht, aber der nicht geförderte Teil gebraucht wird? Dann wird es in der Zukunft sehr schwierig.

Prof.’in Dr. Natalia Ardila-Mantilla (Hochschule für Musik und Tanz Köln): An mich wurden keine Fragen gerichtet. Das bringt mich in die glückliche Lage, mir die Fragen

aussuchen zu können, und ich würde gerne auf die Frage von Herr Bialas, was wir bei der Gemengelage von Problemen für besonders wichtig halten, reagieren.

Als Hochschule würde ich als Erstes darauf pochen, zu berücksichtigen, was wir jetzt schon über die Phänomene, über die Situation, die wir haben, wissen – mit „wissen“ meine ich dabei, was die Forschung weiß. Mit MULEM-EX gibt es zum Beispiel schon eine bundesweite Studie, in der sehr genau untersucht wurde, warum sich Menschen gegen einen musikpädagogischen Beruf entscheiden. In dieser wurden sehr konkrete Handlungsmaßnahmen für Hochschulen, für alle Beteiligten – die betreffen tatsächlich alle in dieser Runde – klar genannt. Es ist bei all diesen Aspekten wichtig, zu berücksichtigen, was die Forschung dazu sagt. Wir haben dazu sehr konkrete Ergebnisse und sehr konkrete Aussagen, und ich greife mal ein paar heraus.

Wir wissen zum Beispiel, dass die Barrieren an den Übergängen ein Thema sind – ein wichtiger Übergang ist zum Beispiel der Übergang von der Schule in die Musikhochschule; der Übergang vom Studium in den Beruf ist auch ein wichtiger – und dass wir an den Übergängen viele potenzielle oder ausgebildete Lehrkräfte verlieren. Das sind Momente, für die es sehr leicht wäre, die Maßnahmen, die in der Studie vorkommen, aufzugreifen.

Ein weiterer Punkt, der immer wieder vorkommt und in einigen Stellungsnamen nachzulesen war, ist die Diversität, und zwar die Diversität von Bildung, musikalischer Professionalität und musikalischer Stile, die in der musikalischen Bildung vertreten sind. Wir haben es mit dem Problem zu tun, dass wir eine Tradition haben, die sehr an klassischer Musik und hinsichtlich der musikalischen Professionalität sehr an dem relativ engen Berufsprofils eines Orchestermusikers orientiert ist. Die internationale Entwicklung ist so, dass es eine Vielfalt an musikalischen Berufen und eine Vielfalt an musikalischen Expertisen gibt und sich das im Moment nicht mit den Angeboten der musikalischen Bildung deckt. Das ist wirklich ein Punkt. Man muss sich das so vorstellen: Jemand geht in die Schule und interessiert sich für Hip-Hop, man kann in Nordrhein-Westfalen, an vielen Orten mit Hip-Hop aber nirgends Lehrkraft werden. Das sind Dinge, wegen der wir, glaube ich, viele Lehrkräfte verlieren; wir verlieren sie durch diese relativ engen Bilder von musikalischer Professionalität und von musikalischer Qualität. Das war ein Punkt, den ich gerne hervorheben wollte.

Ein zweiter Punkt, den ich hervorhebe, ist die Nachwuchsförderung oder die Talentförderung; das Thema wird immer wieder genannt. Ich muss auf die Aussage von Mario Müller, dass wir Spitzensport und Breitensport hätten, reagieren. Ich würde sagen, dass das ein Bild der 80er-Jahre ist. Heutzutage wissen wir zur Talentförderung, dass es keine Spitze ohne Breite und keine Breite ohne Spitze geben kann und dass es vor allem darum geht, wie die Vernetzung zwischen der Spitze und der Breite gestaltet wird.

Länder wie Finnland, die sehr effektive Modelle der Nachwuchsförderung haben, setzen deutlich besser an der Vernetzung an. In Nordrhein-Westfalen gibt es zum Beispiel das Landeskooperationsprogramm „EMSA“, welches von meiner Hochschule betrieben wird. Dabei betreiben 100 Institutionen in Nordrhein-Westfalen in weiterführenden Schulen genau diese Mischung aus Breiten- und Spitzenförderung. Es gibt erfolgreiche

Mentorinnenprogramme, die viele junge Menschen an den musikpädagogischen Beruf heranführen.

Es gibt hier im Land also Best-Practice-Beispiele, und es wäre wichtig, diese Best-Practice-Beispiele in den Blick zu nehmen und sehr deutlich zu machen, dass es diese gibt, daraus zu lernen und nicht in das Bild, dass Talentscouting betrieben werden soll und diese Kinder von der Breite isoliert betreut werden sollen, zurückzufallen. Das ist nicht mehr State of the Art.

Ein letzter Punkt, den ich in meiner Rolle als Vertreterin einer Hochschule aufgreife, ist die Frage, welche Aufgaben die Forschung hat, wenn es darum geht, Qualität zu sichern. Herr Jablonski hat die Frage gestellt, wie evaluiert werden kann, wie diese Maßnahmen greifen. Ich mache darauf aufmerksam, dass die Begleitforschung von Programmen oft viel effektiver ist als Evaluationen. Evaluationen fokussieren sich oft auf einen kleinen Zeitraum. Eine Programmmaßnahme wird ein paar Jahre später evaluiert, es wird darüber nachgedacht, ob das funktioniert oder nicht, und nach zwei Jahren wird dann quasi der Kurs gewechselt.

Wir wissen aber, dass Maßnahmen der kulturellen Bildung oft ziemlich lange Zeiträume und Raum für Entwicklung brauchen; man muss die Langzeitwirkung begleiten. In diesem Sinne fände ich es wichtig, dass, wenn die Qualität dieser Programme in den Blick genommen wird, tatsächlich die Expertise, die es an Hochschulen und Universitäten in Bezug auf Forschung gibt, eingebunden wird und Programme der Begleitforschung für diese Maßnahmen entwickelt werden, mit denen geschaut wird, wie sich diese Maßnahmen entwickeln.

JeKits ist ein Beispiel. Zu JeKits gibt es gerade Begleitforschung. Dadurch werden wir sehr gut sehen können, was aus den Kindern, die jetzt in JeKits einsteigen, geworden ist, wenn sie 14, 15 und 20 Jahre alt werden. Diese zeitliche Perspektive müssen wir sehr stark in den Blick nehmen.

Ich betone noch einen vierten und letzten Punkt – ich versuche, mich sehr kurz zu fassen. Bei Kooperationen müssen wir uns klar machen, dass nicht alles, was Zusammenarbeit ist, tatsächlich Kooperation ist. Kooperation impliziert eine strukturelle und auf Zielen abgestimmte Strategie von Institutionen, die gemeinsam arbeiten. Für mich wird das im Diskurs im Moment sehr verwischt: In dem Moment, wenn ein Konzept gemeinsam gestaltet oder mit ein paar Kindern ein schönes Projekt durchgeführt wird, gilt das schon als eine Kooperation. Wenn diese Modelle nachhaltig und zukunftsfähig werden sollen, geht es darum, wie das Land Strategien der langfristigen Zusammenarbeit von Institutionen fördert, wobei idealerweise die Förderung von Diversität und die Transformation der Institutionen in den Blick genommen wird. Im Land haben wir dazu mit EMSA sehr gute Erfahrungen gemacht, die zur Verfügung gestellt werden können.

Stellv. Vorsitzender Volkan Baran: Beim Thema „Hip-Hop“ bin ich inhaltlich einmal aus- und wieder eingestiegen. Das musste ich mir drei Jahre bei meiner pubertierenden Tochter anhören; jetzt ist das aber zum Glück vorbei. Aber: Jede Musikrichtung ist wichtig.

Dr. Raphael von Hoensbroech (Konzerthaus Dortmund): Ich gehe auch auf die allgemeine Frage ein, und ich möchte nicht noch mal mehr vom Selben antworten. Ich vertrete hier eine etwas artfremde Institution, weil wir weniger kulturelle Bildung machen, wobei wir das durch unsere Arbeit nebenbei natürlich auch machen, sondern vor allem Spitzenmusik am Haus haben.

Allerdings habe ich 2019 in Dortmund ein Community-Music-Programm begonnen. Die Idee kommt aus Großbritannien. Sie haben sicherlich unsere Stellungnahme und die von der Landesmusikakademie NRW gelesen. Ich nutze die Gelegenheit, noch kurz darauf hinzuweisen, dass wir ergänzend zur kulturellen Bildung an Musikschulen und allgemeinbildenden Schulen mit der Community Music eine gesellschaftliche Gruppe erreichen, die wir sonst manchmal eben nicht erreichen.

Es gibt sehr viele Menschen, die sich schon in der Schule eigentlich nichts von Lehrkräften haben erzählen lassen wollen. Deshalb wird nach der Idee der Community Music nicht versucht, Musik in der klassischen hierarchischen Form quasi von oben herab – ich weiß etwas, du weißt weniger, und deshalb erkläre ich dir etwas; selbst wenn das mit einer guten Haltung gemacht wird, gibt es immer noch ein Wissensgefälle – zu vermitteln, zu erklären. Mit Community Music wird ein Raum geschaffen, in dem sich Menschen auf Augenhöhe begegnen und gemeinsam einen kreativen Prozess ausloten, wobei jede und jeder gleichermaßen beteiligt ist. Das ermöglicht Demokratieentwicklung, gesellschaftlichen Zusammenhalt und soziale Veränderungen.

Irgendjemand hat nach der Messbarkeit gefragt. Zusammen mit der Deutschen Bank Stiftung haben wir ein Tableau entwickelt, wie wir das messbar machen. Das kam auch dadurch, dass eine mögliche Stiftung am Anfang gefragt hat, wie wir überhaupt nachweisen können, dass das, was wir machen, wirkt. Wir haben dann angefangen, uns zu überlegen, wie das in Zahlen eigentlich gemessen werden kann. Das ist noch auf dem Weg. Ich halte es für einen wesentlichen funktionalen Wert, solche Impact-Messungen durchzuführen.

In dieser ganzen Diskussion – dann bin ich fertig, denn ich will jetzt nicht erläutern, wie Community Music funktioniert, wobei ich das auf Nachfrage gerne tun werde – geht es mir darum, dass in Nordrhein-Westfalen die wesentlichen Institutionen, die in Deutschland im Moment Community Music betreiben, versammelt sind. Die Idee ist hier in Deutschland noch sehr neu. In Großbritannien gibt es das seit 40 Jahren. Community Music ist für dieses Land eine Chance; es ist eine Chance, dieses Thema aufzugreifen, weiterzuentwickeln und hier als Musterbeispiel für andere Länder, viele Institutionen in Deutschland etwas aufzubauen, was große Wirkung entfachen kann und nichts ersetzt, sondern wirklich nur das, was sowieso schon passiert, ergänzt.

Prof. Dr. Robert von Zahn (Kulturrat NRW): Wenn dieser Antrag vor fünf, sechs Jahren gestellt worden wäre, hätte der Begriff „Community Music“ vermutlich nicht daringestanden – nicht wahr, Herr von Hoensbroech. Es muss wirklich gesagt werden: Es war eine Handvoll von Einrichtungen, die Community Music nach vorne gebracht haben. Herr von Hoensbroech, Sie haben schon gesagt, dass ein guter Teil der Einrichtungen hier sitzt. Erwähnt werden könnte noch die Offene Jazz Haus Schule in Köln. Der Wirkungsgrad bezüglich der Partizipation und des Heranführens an die

Kultur, der aus dieser Entwicklung heraus entstanden ist, ist so wirksam, dass man Sie, Herr von Hoensbroech, in diesem Plädoyer nur unterstützen kann.

(Dr. Raphael von Hoensbroech (Konzerthaus Dortmund): Danke!)

Das war nicht die Frage an mich, ich wollte das aber gerne hinzufügen.

Ich gehe noch weiter auf die Vorredner ein. Ich bin begeistert von meinen Vorrednern; ich sollte hier nichts mehr sagen.

(Heiterkeit von Heike Wermer [CDU] und Frank Jablonski [GRÜNE])

Holger Müller hat zum Fachkräftemangel hervorragend Stellung genommen. Er hat wie auch andere die Studie „MULEM-EX“ und die Studie „MiKADO-Musik“, die noch vorgestellt werden wird, genannt.

Von Herrn Jablonski wurde ich gefragt, wo wir anpacken. Diese Studien bieten hervorragende Anknüpfungspunkte, mit denen begonnen werden könnte. Ihr habt schon einiges genannt, und ohne das in den Schatten zu stellen, möchte ich noch auf etwas hinweisen. Bei der Vorstellung der Studie „MULEM-EX“ hier im Landtag habe ich gelernt, wie sehr die Studie den Blick auf die Übergänge gelenkt hat – auf den Übergang von der Schule ins Studium, an dem viele Studierende verloren gehen, auf den Übergang vom Studium in den praktischen Beruf, an dem viele verloren gehen, und im Falle der Schulmusik auf den Übergang vom Studium ins Referendariat, das die Leute vielleicht noch beginnen, dann kommt aber die grausame Schulrealität und sie schmeißen irgendwann hin und machen irgendwas bei einer Versicherung oder so. Ich kann das auch nachvollziehen, sie sind für uns aber ein herber Verlust, und das schiebt den Fachkräftemangel richtig an.

In der Studie „MULEM-EX“ werden richtige, konkrete Handlungsvorschläge dazu gemacht, wie dieser Effekt aufgefangen werden kann, indem diese Übergänge begleitet werden. Zum Beispiel könnten die Berufspraktiker aus dem Feld, um das es geht, eingesetzt werden, um eins zu eins jeweils einen Studierenden auf dem Weg von der Schule, ganz am Anfang, ins Studium und weiter in den Beruf zu begleiten. Die Übergänge scheinen mir ein Schlüsselproblem zu sein, zu dem dieser Handlungsvorschlag eine von vielen wichtigen Lösungen bietet.

Ich gehe noch auf ein Statement eines weiteren Vorredners ein, das ich wichtig finde, nämlich auf das von Mario Müller zu einer Frage von Andreas Bialas. Wir müssen die Programme, die es gibt, und die Akteure, die aktiv sind, zusammendenken. Es ist natürlich illusorisch zu denken, dass wir die Landesprogramme zur musikalischen Bildung, die es gibt, so ausfinanzieren könnten, dass sie überall, im ganzen Land – also: nicht nur wie bei JeKits in jeder dritten Grundschule – wirken, sodass jedes Kind die Chance hat, in der Kita, in der Grundschule und später in der weiterführenden Schule ein musisches Angebot zu finden. Das wäre irrsinnig teuer; das kriegen wir nicht hin.

Wenn wir sorgfältig Bilanz zögen, sähen wir, dass sehr viele und sogar ganze Programme von Stiftungen, von Kommunen und nicht vom Land finanziert werden. Die Kommunen sind dabei wichtige Bildungsträger. Viele werden privat finanziert; das gibt es gerade im Kita-Bereich. Daher lautet der Vorschlag des Kulturrats NRW – der Landesmusikrat Nordrhein-Westfalen hat einen ähnlichen –, diese Dinge erst mal zu

bilanzieren, zu koordinieren und die Energien der Landesregierung dann so einzusetzen, dass daraus in der Addition ein flächendeckendes Angebot wird, sodass die Lücken überhaupt mal gefunden und dann geschlossen werden, und die absolute Homogenitätsfrage der Inhalte der Programme ein bisschen hintenanzustellen.

Ich finde es gar nicht so schlimm, wenn sich ein Programm in Hilden grundsätzlich von einem Programm in Köln, an dem Schüler im Grundschulalter teilnehmen, unterscheidet. Hauptsache, sie starten die musikalische Bildung mit einem gewissen Qualitätsniveau und sie kommen zum Musizieren, in die Musikpraxis – das ist dabei ein wichtiges Ziel. Dafür würde ich viele Unterschiede zwischen den Konzepten in Kauf nehmen. Hauptsache, jedes Kind in Nordrhein-Westfalen hat die Chance, in jeder dieser drei Stufen ein Angebot zu erhalten.

Ich glaube, damit habe ich meine Fragen beantwortet, sonst beantworte ich die letzten in der zweiten Runde.

Dr. Michaela Stoffels (Städtetag Nordrhein-Westfalen): Vielen Dank für die Möglichkeit, hier sprechen zu dürfen. Ich nehme Bezug auf all das, was schon gesagt wurde. Das war sehr inhaltsreich; das würde ich so unterstreichen wollen.

Sie wissen, dass sich der Deutsche Städtetag respektive der Städtetag Nordrhein-Westfalen seit Jahrzehnten für eine chancengleiche Teilhabe im Bildungsbereich von möglichst vielen Heranwachsenden, unabhängig von der sozialen Herkunft oder dem sozialen Status, einsetzt, und das tun wir natürlich auch für die musikalischen Bildung. Deswegen war es uns vor einigen Jahren ein Herzensanliegen, ein Positionspapier, ein Empfehlungspapier zur kulturellen Bildung, zur musikalischen Bildung im Ganztag zu verfassen. In diesem Papier haben wir gemeinsam mit dem Landesverband der Musikschulen versucht, Handlungsempfehlungen darzulegen, von denen wir meinen, dass sie ins Auge gefasst werden müssen, um die Qualität der musikalischen Bildung in den Ganztagseinrichtungen zu verbessern. Dazu gehören im Grunde drei Stichworte, die alle schon behandelt wurden. Ich möchte sie an dieser Stelle noch mal gebündelt vortragen.

Erstens. Wir brauchen aus unserer Sicht verbesserte Abstimmungsprozesse – das ist gerade auch von Herrn Professor von Zahn gesagt worden. Es existieren auf Landesebene durchaus schon Konzepte der im Ganztag aktiven Akteure – das heißt: Konzepte zwischen der Schule, dem Träger des Ganztags, und den außerschulischen Einrichtungen musikalischer Bildung. Deren Ziele und deren Strategien müssen aber genauer ins Auge gefasst werden. Wir brauchen aus unserer Sicht eine Art Gesamtkonzept, das verschiedenste Aspekte zusammenführt. Wir halten es für wichtig, dass wir bei dieser Sache den Bildungsbereich und natürlich die Schulen auf Augenhöhe mit an den Tisch bekommen und dass wir eine gute Zusammenarbeit sozusagen übergeordnet auf die Beine stellen können.

Zweitens. Wir halten es für elementar, dass sich die vorhandenen Kooperationsstrukturen – das Wort ist schon häufig gefallen; es ist auch schon gesagt worden, dass Kooperation immer floskelhaft genannt wird; die Frage ist aber ja, was dahintersteckt – verbessern, dass sich die Kooperation zwischen den Akteuren des Ganztags vor Ort

verbessert. Beispielsweise stellen wir uns selbstverständlich vor, dass wir über die zeitliche Perspektive nachdenken – das ist auch schon erwähnt worden –, dass stärker zusammengedacht wird, was vormittags in der Beschulung passiert und was nachmittags im Ganztag passiert. Dafür steht der Städtetag schon seit langem.

Das Stichwort ist der rhythmisierte Ganztag. Das betrifft natürlich auch die Lehrkräfte in der musikalischen Bildung. Die Lehrkräfte der musikalischen Bildung sollen in die Organisation einbezogen werden – selbstverständlich auch in die Organisation schulischer Prozesse. Wenn es also beispielsweise zu irgendwelchen übergeordneten Besprechungen zum Ganztag kommt, von denen auch Musikschullehrkräfte oder Musiklehrkräfte betroffen sind, müssen die natürlich vor Ort dabei sein dürfen etc. Ich könnte sehr viele Einzelbeispiele nennen, um Kooperationen tatsächlich in den Schulen vor Ort zu fördern. Zentral dabei ist immer – das muss ich hier nicht sagen –, dass die entsprechenden Schulleitungen in ihren Einrichtungen einen Blick auf die musikalisch-kulturelle Bildung richten und auf diese ein ganz besonderes Auge haben. Das wird wie gesagt nur erreicht, wenn man Augenhöhe zwischen den Schulen und der Musik oder den Einrichtungen der außerschulischen Kultureinrichtungen erreicht.

Drittens, und das ist mein letzter Punkt dazu: Wir brauchen eine Koordination – ich beziehe mich dabei natürlich auch auf die kommunalen Bildungsnetzwerke –, die tatsächlich verspricht, was sie vorgibt. Die Kommunen müssen sich da immer wieder an die eigene Nase fassen – das ist klar. Um vor Ort aber tatsächlich in einem Netzwerk gut koordinieren und zusammenarbeiten zu können – ausgestattet mit einer Stelle –, bedarf es auch nachhaltiger Finanzierungsstrukturen. An dieser Stelle müssen wir uns bewusst machen, dass die Kommunen versuchen, sehr viel zu leisten, sich häufig aber etwas allein gelassen fühlen. Insofern wäre es sicherlich hilfreich, wenn wir für die kommunalen Bildungsnetzwerke zu nachhaltigen und zu verbesserten Finanzierungsabsprachen kommen könnten. Wir brauchen auch – das will ich als letzten Punkt noch nennen – Nachhaltigkeit in den Förderprogrammen vor Ort, auch von Landesseite.

Zur Amateurmusik möchte ich nicht sehr viele Worte verlieren. Wir befürworten diesen Ansatz grundsätzlich sehr, weil er auf Breitenbildung ausgerichtet ist und Niedrigschwelligkeit verspricht. Wir weisen an dieser Stelle nochmals auf Folgendes hin: Wird die Amateurmusik mit dem Gedanken der Talentförderung verbunden, glauben wir, dass es sinnvoll ist, zumindest zu erwägen, ob man an dieser Stelle die kommunalen Kompetenzzentren für die musikalische Bildung – das sind die öffentlichen Musikschulen – einbezieht, deren pädagogisch-didaktische Fähigkeiten im Zusammenhang mit der Talentförderung mit ins Boot holt und Zusammenarbeit zwischen der Amateurmusik und den öffentlichen Musikschulen gewährleistet.

Es wurde nach der rechtssicheren Abgrenzung zwischen Honorarkräften – also: freiberuflich tätigen Lehrkräften an Musikschulen – und sozialversicherungspflichtigen Lehrkräften an Musikschulen gefragt. Sie beziehen sich speziell auf das Herrenberg-Urteil des Bundessozialgerichts aus dem Jahr 2022, wissen aber, dass die Thematik nicht nur die musikalische Bildung betrifft – das ist uns, glaube ich, bewusst –, sondern dass das die kulturelle Bildung in ihrem ureigensten Kern betrifft. Das hat selbstverständlich gravierende Auswirkungen – ich möchte das jetzt nicht alles in der ganzen Breite aufrollen; Sie wissen das auch alle –, weil sich die Einrichtungssparten vor Ort

nun gezwungen sehen, einen größeren Teil ihrer freiberuflich tätigen Lehrkräfte in die Sozialversicherungspflicht zu überführen.

Wir haben, wie Sie alle wissen, einen Übergangszeitraum bis Ende 2026 definiert – also: ein Aussetzen dieses Zwangs zur Überführung. Gleichwohl ist den Einrichtungen – das geht wie gesagt weit über die musikalische Bildung und die Musikschulen hinaus – damit ja auch nicht geholfen. Wir als Städtetag vertreten den Standpunkt, dass wir auf Dauer bzw. sogar möglichst schnell ab 2027 eine rechtssichere Abgrenzung brauchen. Wir brauchen im Grunde eine Fixierung im Sozialgesetzbuch des Bundes dazu, die verdeutlicht, was tatsächlich klare Kriterien für eine Freiberuflichkeit sind.

Das ließe sich auch im Rahmen der Reform des Statusfeststellungsverfahrens regeln. Sie wissen wahrscheinlich, dass das von der Deutschen Rentenversicherung in die Wege geleitet worden ist. Es ließe sich sozusagen in einer Kombination mit dieser Reform mitdenken, dass gewisse Positivkriterien für Freiberuflichkeit neu fixiert oder justiert werden, die uns als Kommunen helfen. Denn – ich glaube, dass uns das auch allen klar ist – wenn die Überführung in Gänze stattfindet – bei den Musikschulen in NRW hat sie teilweise schon stattgefunden; hier ist ja vieles im Gange; im Bundesgebiet sieht das etwas anders aus; da hat sich das Verhältnis nicht so positiv entwickelt, aber in NRW hat es das durchaus –, besteht an dieser Stelle immer noch ein dringendes Handlungsbedürfnis. Wir müssen da also ran, weil die Kommunen diese Überführung finanziell in dieser Breite angesichts der haushalterischen Situation, in der sie sich befinden, nicht werden stemmen können.

Natürlich droht dadurch auch ein deutlicher Verlust an bestehenden Angeboten. Wir sehen das punktuell schon an der einen oder anderen Ecke. Wir können nicht sagen, wie sich die Dinge entwickeln werden, nachdem die Übergangsfrist am 01.01.2027 auslaufen wird. Deswegen ist es wichtig, weiter auf den Bundesgesetzgeber einzuwirken und gesetzgeberisch tätig zu werden.

Ich komme noch zu einem letzten Punkt, den ich mir notiert habe. Herr Bialas, Sie haben gefragt, wie wir uns das Wechselverhältnis zwischen den Musikschulkräften und dem Übergang in eine Festanstellung an allgemeinbildenden Schulen vorstellen müssen bzw. welchen Blick wir als Kommunen darauf haben. Es ist klar, dass das ein Riesendilemma ist. Wir haben eben schon mehrfach gehört, dass die Unattraktivität der Beschäftigungsverhältnisse in den Musikschulen viele Lehrkräfte auf Dauer dazu zwingt, diesen Wechsel ins Auge zu fassen.

Gleichwohl, wenn wir jetzt – das wird immer mal wieder andiskutiert, und ich glaube, dass es auch schon konkrete Schritte in die Richtung gibt – anstelle einer Eingruppierung im TVöD 9b bzw. teilweise einer Eingruppierung etwas weiter oben im 10er-Bereich eine Eingruppierung, die deutlich im 10er-Bereich oder Ähnlichem liegt, bewerkstelligen, setzt das die Kommunen wiederum unter finanziellen Druck. Dieser Druck besteht durch das Herrenberg-Urteil – ich habe das gerade ausgeführt – natürlich sowieso schon in nicht geringem Maße.

Insofern ist es tatsächlich ein Dilemma, dass wir sehenden Auges weiterhin beobachten, dass nicht wenige Lehrkräfte die Chance wahrnehmen – das ist völlig verständlich – zu diesen besser dotierten Positionen mit Festanstellung als Musiklehrer an

allgemeinbildenden Schulen abzuwandern. Das ist sehr unglücklich und aus unserer Sicht nicht hilfreich, wir haben derzeit aber quasi keinen Hebel, mit dem wir eine Möglichkeit hätten, dem tatsächlich etwas entgegenzusetzen bzw. dem entgegenzuwirken.

Cora Ehlert (Städte- und Gemeindebund Nordrhein-Westfalen): Ich habe jetzt die Aufgabe, etwas zu sagen, was noch nicht gesagt wurde, und ich glaube, dass es da gar nicht mehr viel gibt. Ich schließe mich meiner Vorrednerin, Frau Dr. Stoffels, natürlich umfassend an. Ich schildere mal den direkten Blick aus den Kommunen heraus, weil wir tatsächlich relativ häufig Rückfragen, Anrufe dazu bekommen, wie es vor Ort in den Kommunen und in den Musikschulen aussieht.

Themen wie die Angebotsreduzierung, die Erhöhung der Elternbeiträge werden diskutiert, gerade vor der Herausforderung der Umsetzung des Herrenberg-Urteils, mit der die Kommunen zurzeit konfrontiert sind. Es finden Tariferhöhungen statt, die vom Land oder jemand anderem auch nicht abgefedert werden.

Gerade kleine Musikschulen können in eine ernste Stieflage geraten, die vielleicht sogar bis an die Existenz geht. So weit sind wir zwar möglicherweise noch nicht, das steht aber alles im Raum. Das alles ist zu betrachten, wenn über diese Landschaft insgesamt und über Herausforderungen usw. gesprochen wird.

Heike Wermer (CDU): Ich würde gerne einen Punkt aufgreifen, den Frau Professor Ardila-Mantilla angesprochen hat, aber auch … Frau Dr. Stoffels war es, glaube ich. Sie hatten beide betont, wie wichtig verlässliche und verbindliche Kooperationsstrukturen oder -vereinbarungen seien. Ich hatte es so verstanden, dass es vor Ort durchaus diese kommunalen Bildungsnetzwerke gibt, in denen Kooperationen bestehen bzw. Kooperationen geschlossen werden. So würde ich das zumindest bei mir in der Region wahrnehmen. Deshalb hätte ich an den Landesmusikrat, an die Bergische Musikschule Wuppertal – weil ich es da der Stellungnahme entnehmen konnte –, an den Landesverband der Musikschulen und an die kommunalen Spitzenverbände die Nachfrage: Was zeichnet erfolgreiche, verlässliche Kooperationsstrukturen oder -vereinbarungen aus? Frau Dr. Stoffels, Sie hatten das schon ausführlich beantwortet, aber vielleicht fällt Ihnen ja noch irgendwas ein, was Sie vielleicht vergessen haben. An die anderen Sachverständigen wäre die Frage: Was stellen Sie sich darunter vor, oder was braucht es, damit das wirklich gut gelingt, damit das auch praktisch gelebt wird? Falls möglich, würde ich mich über sehr konkrete Antworten dazu freuen, wie das vor Ort gestaltet werden kann. Das wäre die eine Frage.

Die zweite Frage betrifft den ganzen Bereich rund um das Thema „Community Music“, das ja vorhin schon ein bisschen aufkam. Da hätte ich an die Landesmusikakademie, an die Bergische Musikschule Wuppertal und an das Konzerthaus Dortmund die Nachfrage: Wie sind da Ihre konkreten Erfahrungen? Sie vom Konzerthaus hatten ja das schon etwas ausführlicher dargestellt, aber vielleicht könnten Sie trotzdem noch mal von Ihren Erfahrungswerten mit den 35 Community Musicians berichten. An die anderen beiden Sachverständigen: Welche Erfahrungen haben Sie da gemacht? Wie kann das noch weiter gelebt, verstärkt öffentlich gemacht und verbreitet werden, sodass das besser in das bestehende System verankert wird?

Die dritte Frage würde ich gerne an den Landesmusikrat und an den Kulturrat richten. Der Landesmusikrat hat in der Stellungnahme die Einrichtung einer Landeskoordination für musikalische Bildung gefordert, und der Kulturrat hat das ein bisschen weiter ausgebaut. Da hätte ich die Rückfrage an Sie beide: Verstehen Sie beide das Gleiche darunter, oder geht der Kulturrat wesentlich über das hinaus, was der Landesmusikrat fordert? Und an den Landesmusikrat gerichtet: Wie stehen Sie zur Forderung des Kulturrats? Beim Kulturrat hatte ich Wohlwollen gegenüber dem Landesmusikrat wahrgenommen, aber da die Frage: Braucht es das wirklich, oder kann das nicht irgendwie in bestehenden Kooperationen gelebt werden? An Sie beide gerichtet: Wie stellen Sie sich das konkret vor? Wer könnte solche Aufgaben, so eine Aufgabe übernehmen? Oder muss da etwas komplett Neues geschaffen werden? Bestünde dann womöglich die Gefahr einer Parallelstruktur?

Dr. Hartmut Beucker (AfD): Ich richte meine Frage, die vielleicht ein bisschen kleinteilig ist, an Frau Professor Dr. Siegert. Sie beziehen sich darauf, wie man für Musik als Abiturfach die Umstände verbessern kann, nennen aber – das hat mich ein bisschen stutzig werden lassen – gleich das Fach Kunst dazu. Für mich als Schüler wäre das ein Horror gewesen. Gibt es da wirklich so viele, die das zusammen denken und zusammen leben und das beides gerne hätten?

Frank Jablonski (GRÜNE): Anschließend an die Fachkräfteoffensive eine kurze Frage von mir an den Landesverband der Musikschulen in NRW: Wie sieht es mit älteren Mitarbeitenden aus, also mit Menschen, die in Rente sind? Klappt es da in der Kooperation, in der Fachkräftegewinnung, oder ist das ein Problemfeld? Haben Sie da eine Erwartungshaltung an uns? Also kurz gefragt – weil wir ja, wenn ich den Vorsitzenden richtig verstanden habe, nicht mehr so viel Zeit haben –: Wie funktioniert es?

Andreas Bialas (SPD): Ich darf daran auch eine Frage zur Fachkräfteoffensive anschließen: Wie stellt sie sich konkret dar? Wie hat sie sich in den letzten Jahren konkret dargestellt? Herr Müller, Sie haben ja gerade einen Ausblick gegeben, auf 3.000, 4.000 Kräfte in NRW, die perspektivisch fehlen werden. Ich glaube, Sie haben sich da nur auf die Musikschulen bezogen. Es ist ja auch nicht so, dass wir in den Schulen einen üppigen Überhang an Musiklehrer*innen hätten. Das heißt, die kommen ja letztendlich auch noch dazu. Da wird es wahrscheinlich auch eine Quote derer geben, die uns fehlen werden. Wir werden in Nordrhein-Westfalen also ein wenig die Musikschullehrer*innen los. Deswegen gilt eine Abwandlung, eine Umkehrung von dem Kennedy-Spruch: Fragt nicht, was euer Land für euch tun kann, fragt, was ihr für euer Land tun könnt. – Sie haben immer so einen bescheidenen Selbstbetrachtungsblick nach dem Motto: Was können wir tun? – Ich sage jetzt mal, die Frage ist: Was kann, was muss denn für Sie getan werden? Was sind also letztendlich die Rahmenbedingungen, die Sie an dieser Stelle brauchen, damit Sie nicht im eigenen Saft schmoren und versuchen, etwas zu schaffen, was sie nicht schaffen können, nämlich das Ziel zu erreichen, genügend Musikschullehrkräfte an die Musikschulen zu bekommen? Am besten natürlich auch: Was muss getan werden, damit wir insgesamt genügend Musiklehrer*innen an den – in Anführungszeichen – normalbildenden Schulen haben? Was also

setzen wir dem entgegen, dass uns die Leute verloren gehen bzw. diese nicht mehr da sind? Das ist das Erste.

Das Zweite ist die Frage – ich habe gerade ein Wochenende mit einer Mitgliederversammlung der Kulturpolitischen Gesellschaft hinter mir –, inwieweit Kulturpolitik auch Gesellschaftspolitik ist, wenn wir die Kräfte an den Musikschulen verlieren und dort dementsprechend nicht mehr bildend tätig sein können. Die Fragen an Frau Berg: Welche Bedeutung hat diese musikalische Bildung aus Ihrer Sicht für die persönliche Entwicklung und die gesellschaftliche Teilhabe der Einzelnen? Was droht uns da, jenseits der Qualität des Inhalts, verloren zu gehen, gerade auch im sozialen Zusammenhalt unserer Gemeinschaft?

Die dritte Frage an dieser Stelle ist zur Studie „MULEM-EX“, die ist ja benannt worden; auch andere Studien sind benannt worden. Da geht es beispielsweise um Eingangsprüfungen, Übergänge, Pädagogisierung, Alltag des Berufes usw. Da sind ja etliche Dinge aufgelistet. Aber wer greift da wann, wo und wie ein und an? Das ist doch die Frage. Was kann davon tatsächlich umgesetzt werden, was wird auch umgesetzt? Und in welche Form von Kooperation müssen Sie entweder mit anderen Trägern oder aber mit der Politik eintreten? Also noch mal: Das eine ist die Analyse, und das andere ist die Frage, was wir jetzt machen. Was können Sie machen? Wo sind Ihre Grenzen? Was brauchen Sie? Was muss für Sie gemacht werden? Das wären dann zum Teil wenigstens, Minimum, unsere Aufgaben.

Stellv. Vorsitzender Volkan Baran: Die letzte Frage ging auch an die Musikschulen, habe ich das richtig verstanden?

Andreas Bialas (SPD): Die Fragen gehen im Grunde genommen an Frau Dr. Stoffels, an Herrn Müller, an Frau Berg, an Herrn Professor Dr. von Zahn. Gerade Frau Dr. Stoffels hat ja darauf hingewiesen. Nach dem Motto: Wie gehen wir mit dieser Situation um? Was brauchen wir eigentlich an Unterstützung, um aus diesem Dilemma herauszukommen, gerade auch im Hinblick auf die unterschiedlichen finanziellen Träger des Ganzen? Wenn es den Städten schlecht geht – der Träger für den Musikschulbereich ist die Kommune –, weiß man ungefähr, was droht. Man weiß, dass man im Lande nicht unbedingt eine einheitliche Landschaft hat, sondern letztendlich eine Angebotsstruktur je nach finanzieller Leistungsfähigkeit der Kommunen. Das ist auch die Frage: Wie weit können wir uns als Land – wenn wir sagen, dass es eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe ist, dieses Angebot zu stellen – zurücklehnen und sagen: „Es ist abhängig von der jeweiligen Finanzkraft der unterschiedlichen Städte“?

Stellv. Vorsitzender Volkan Baran: Ich finde es immer beeindruckend, dass Herr Bialas auch auf kurze Fragen, die ich ihm gestellt habe, ganz kurz antworten kann.

(Heiterkeit – Andreas Bialas [SPD]: Gelernt, Herr Vorsitzender, gelernt!)

Yvonne Gebauer (FDP): Ich bin meinem Kollegen Bialas dankbar, dass er das Thema „Fachkräftemangel“ noch mal angesprochen hat. Wie gesagt: 2023 wurde das Thema in einer Anhörung ja schon sehr intensiv und ausführlich diskutiert. Vielleicht hätten wir schon damals mehr auf den Weg bringen müssen, damit die Situation in Bezug auf die Tausenden Kräfte, wie Sie von Ihnen beschrieben wird, nicht so eintritt, wie es jetzt leider der Fall sein wird.

Ich habe – weil ich so gut zugehört habe – eine ganz andere Frage. Es ging um das Thema des Breitensports, des Spitzensports und natürlich die Frage, wie wir die Leistung bekommen können. Da gab es eine kleine Differenz zwischen Herrn Mario Müller und Frau Professorin Ardila-Mantilla. Wir sind ja eine Gesellschaft, die sehr gerne eine führende Rolle im nationalen, aber auch internationalen Vergleich einnehmen würde, sowohl im Sport als auch in der Musik. Das sollte ja vielleicht auch der Anspruch sein. Analog zu Sportgymnasien oder Sportprofilschulen haben wir hier bei uns in Nordrhein-Westfalen ja auch Musikprofilschulen eingerichtet. Ich war sehr enttäuscht – das darf ich an der Stelle sagen –, dass wir damals nur sieben bzw. acht auf den Weg bringen konnten. Ich dachte, die Begeisterung wäre eine größere, aber ich wurde eines Besseren belehrt. An Sie beide jetzt konkret die Frage: Wie erhalten wir über die Breite, über das frühe Unterrichten, über das frühe Heranführen nachher die Spitzenmusiker, die wir konkret brauchen? Wir brauchen ja für die Spitzenorchester, die wir haben, mit denen wir auf Welttourneen gehen wollen, auch Nachwuchs. Wie bekommen wir nicht nur Nachwuchskräfte für die Schulen, sondern im besten Fall Nachwuchskräfte für die Schulen und Spitzenmusikerinnen, die also beides verkörpern? Das wäre natürlich der Idealfall.

Wenn Sie dazu jeweils aus Ihrer Sicht ausführen könnten; das ist die einzige Frage, die ich stelle.

Prof.’in Dr. Christine Siegert (Landesmusikrat Nordrhein-Westfalen): Wenn ich es richtig sehe, habe ich drei Fragen bekommen; Heike Stumpf wird mich im Zweifelsfall ergänzen. Das Erste ist, wie eine verlässliche Kooperation vor Ort aussieht, insbesondere auch im Hinblick auf den Offenen Ganztag. Das ist eine schwierige Frage, weil es einerseits die individuellen Strukturen vor Ort braucht, die sehr unterschiedlich seien können, andererseits aber gute Rahmenbedingungen, auf die sich Akteurinnen und Akteure vor Ort stützen können. Ich denke, es ist sehr wichtig, dass es da Strukturen, Rahmenvorgaben, Rahmenvereinbarungen gibt, auf die man sich verlassen kann. Sehr unglücklich ist es, wenn Akteurinnen und Akteure vor Ort Dinge in Bewegung setzen wollen und dann auf Schwierigkeiten stoßen, die nicht nötig wären. Wir wollen alles qualitativ möglichst gut machen, deshalb sind Rahmenbedingungen gut. Wenn bestimmte Rahmenbedingungen erfüllt sind, sollte es aber auch so sein, dass die Offenheit aller da ist, auf die Dinge einzugehen. Dafür wären grundsätzliche Strukturen aus meiner Sicht hilfreich.

Die zweite Frage ist die nach der Landeskoordination innerhalb der musikalischen Bildung. Da sehe ich keinen Dissens zum Kulturrat, überhaupt nicht. Wir haben schon gehört, wie viele extrem gute und erfolgreiche Projekte es auf Landesebene gibt, aber wir haben auch gehört, dass gerade die Übergänge verbessert werden müssen, dass

die Begleitung in Übergänge verbessert werden muss und dass Strukturen oder verschiedene Projekte irgendwie kompatibel sein sollten, sodass man nicht jedes Mal wieder von vorne anfängt. Dafür wäre es sicherlich gut, eine Bestandsaufnahme zu machen, Strukturen zu haben.

Das dritte war die Frage nach dem Abiturfach Musik und Kunst. Warum nennen wir Kunst? Grundsätzlich würde ich erst mal sagen: Alles, was Kombinationsmöglichkeiten einschränkt, ist nicht hilfreich. Die zweite oder eine etwas differenziertere Antwort wäre vielleicht, dass es gerade im Bereich von kreativen Köpfen oft kein Spartendenken gibt; soll heißen: es gibt viele Menschen, die sich für bildende Kunst und für Musik gleichermaßen begeistern können, auch Schülerinnen und Schüler. Es wäre natürlich extrem sinnvoll, denen dann auch die Möglichkeit zu geben, sich in beider Hinsicht weiterzuentwickeln, um sich da auch entsprechend profilieren zu können. Wir haben gerade auch über die Spitze geredet. Wir kennen natürlich einige ganz prominente Beispiele aus der Kunst und der Musik. Um ein Beispiel zu nennen: Yoko Ono, die Frau von John Lennon, war in beiden Bereichen sehr kreativ tätig und hat viel bewegt. Davon gäbe es aber noch viel mehr, und wenn wir mehr Zeit hätten, würde ich Ihnen auch noch mehr Beispiele nennen können. Es wäre aus unserer Sicht also nicht hilfreich, wenn da Schranken eingebaut würden.

Dr. Heike Stumpf (Landesmusikrat Nordrhein-Westfalen): Ich kann noch zu den Kooperationsstrukturen ergänzen: Es gibt sehr verlässliche Vertragswerke, sogar bei JeKits und auch bei Bildungspartner NRW, sodass man sich zu bestimmten Dingen verpflichtet und andere bekommt. Das ist eine schöne Rahmung, aber das ist ja nicht auf Einzelpersonen, sondern auf Institutionen, also Musikschulen, bezogen. Es ist natürlich auch wichtig, dass solche Kooperationen überhaupt erst mal zustande kommen. Beim Offenen Ganztag ist es ja so, dass da immer noch die Träger Verträge mit Einzelpersonen machen. Mit Blick auf unsere Amateurmusikverbände, die Chorjugend zum Beispiel, sagt Felix Herrmann immer: Es gibt für uns gar keine ersichtlichen Ansprechpartner. Wer sind denn die Träger an den Schulen? Wer macht denn da den Offenen Ganztag? – Er bekam dann die Antwort vom Schulministerium, dass es aus Datenschutzgründen nicht öffentlich gemacht werden könne, wer da Ansprechpartner sei. Solche Kleinigkeiten würden schon sehr dabei helfen, direkte Kontakte machen zu können. In kommunalen Qualitätszirkeln – also zum Ganztag – und regionalen Qualitätszirkeln ist die Musik ganz wenig vertreten. Die müssen jetzt reaktiviert werden. Das soll – so, wie ich es verstanden habe – jetzt wohl auch passieren. Es gibt Signale, die Musik mehr einzubeziehen, aber das muss erst noch passieren.

Stefan Vörding (Landesmusikakademie NRW): Ich bin nach Community Music, nach Erfahrungswerten und nach Ideen gefragt worden, das noch weiter zu verankern. Deswegen würde ich erst mal die Ausgangslage schildern, also welche Erfahrungen wir gesammelt haben, was wir bisher gemacht haben, und dann ein, zwei Vorschläge für die Zukunft äußern. Ich muss voranstellen: Community Music ist bei uns in Abgrenzung zur Musikpädagogik und Musikvermittlung – so wie wir sie hier gerade besprochen, wie wir sie behandelt haben – ein Bereich, in dem Musik als ein soziales und gesellschaftliches Handlungsfeld verstanden wird. Es geht bei Community Music also

nicht um Kompetenzerwerb, um Ausbildung, um Qualifizierung, um eine Bildungsbiografie, sondern in erster Linie – auch wenn der Name das nur zur Hälfte hergibt – um das Bilden einer Gemeinschaft. Die Community steht da sozusagen im Vordergrund, und die Musik ist in dem Fall das Medium, durch das diese Gemeinschaft erzeugt werden soll. Die Erfahrungen, die an der Landesmusikakademie im Bereich „Community Music“ gemacht wurden, betreffen insbesondere einen Teilbereich dieses Handlungsfeldes, nämlich beispielsweise die Arbeit im traumasensiblen Kontext, mit Flucht und Vertreibung, mit Integration. Es gibt große Überschneidungspunkte mit dem Bereich der Interkulturalität und Diversität, den wir an der Landesmusikakademie fest verankert haben. Es hat sich eine Art Strang gebildet, den wir bearbeiten und der sich seit zwei oder drei Jahren dahin entwickelt hat, dass wir mit dem Konzerthaus Dortmund, aber vor allem auch mit den beiden Hochschulen, Hochschule Düsseldorf und Robert Schumann Hochschule Düsseldorf, einen Zertifizierungslehrgang „Community Music“ eingerichtet haben, der eben genau darauf vorbereiten soll. Er richtet sich an Musikerinnen und Musiker, Musikvermittlerinnen und Musikvermittler und eben auch an Studierende der beiden Hochschulen, die Community Music in Deutschland und insbesondere natürlich in NRW weiter verbreiten sollen.

Vielleicht ist noch interessant, zu sagen, dass eine der Protagonistinnen der Disziplin in Deutschland, Professorin Dr. Alicia de Bánffy-Hall, an der Hochschule Düsseldorf im Fachbereich für Sozial- und Kulturwissenschaften im Kontext von sozialer Arbeit angesiedelt ist, also gar nicht so sehr in der Musikwelt, was unterstreicht, was für eine große Reichweite diese Disziplin hat, und zwar außerhalb der reinen Vorbereitung von jungen Menschen, Kindern, Jugendlichen auf die Musikpraxis, wie wir es hier meistens besprochen haben.

Was aus meiner Sicht notwendig wäre oder wo es hingehen sollte: Einmal braucht es eine Definition dieser Disziplin; ich habe mich ja gerade ein bisschen an einer Definition versucht. Anders als in Großbritannien, wo es – Herr Dr. von Hoensbroech hat es angesprochen – eine 40-jährige Tradition gibt, ist sie in Deutschland noch relativ neu. Sie trifft auf ein Umfeld im deutschsprachigen Raum, wo insbesondere die Disziplin der Elementaren Musikpraxis vertreten ist. Die kommt im deutschsprachigen Raum vor, wird in Großbritannien aber gar nicht in diesem Ausmaß praktiziert. Von daher geht es im Moment auch um eine gewisse Abgrenzung. Das ist gar nicht mal negativ gemeint, dass man sich also voneinander abgrenzen würde, vielmehr geht es darum, klar zu definieren, wo die Schwerpunkte der jeweiligen Disziplin liegen. Das soll am Ende dabei helfen, genau zu wissen – ich sage es jetzt mal ein bisschen umgangssprachlich –, wofür das eigentlich gut ist und in welchen Bereichen man die eine oder eben die andere Disziplin wirklich gebrauchen kann.

Vielleicht muss ich dazu sagen, dass außerhalb des vom Land unterstützten Programms „IN.DI.E Musik“, das vor allem Interkulturalität, Diversität und Empowerment fördert, die Zertifizierung „Community Music“ aktuell noch auf private Initiativen hin, also stiftungsgetragen, funktioniert. Hier wäre es natürlich wünschenswert, zu definieren, das es ein Ziel sein soll, das in eine Förderstruktur zu überführen – keine Frage.

Ganz grundsätzlich: Da wir gerade hier in NRW – wie Herr von Hoensbroech auch schon angeführt hat – eigentlich an einem Schmelztiegel für Community Music in

Deutschland sind, ist das ein Pfund, auf das wir setzen können. Es wäre schön, bei der Idee unterstützt zu werden, eine Art deutschlandweites Kompetenzzentrum einzurichten, gar nicht mal räumlich gesehen, sondern vom Grundgedanken, von der Konstruktion her. Ich glaube, es hätte hier viele Rezeptoren, an die man sich in vielen verschiedenen Kontexten andocken könnte, in denen Community Music vorkommen kann.

Julia Berg (Bergische Musikschule Wuppertal): In der zweiten Runde weiß ich auch, dass ich auf alle Fragen antworten darf, das wusste ich in der ersten noch nicht.

Frau Wermer, als Erstes würde ich gerne auf Ihre Frage zu den Kooperationsstrukturen antworten: Wichtig ist für uns immer, dass es eine lebendige Kooperation in dem Sinne ist, dass beide Partnerinnen, Partner auf Augenhöhe miteinander kommunizieren. Ich finde, aus Musikschulsicht ist hier ein supergutes Beispiel Kita und Musikschule. Wenn man das einmal durchspielen kann: Es gibt da einen Vertrag, der am Anfang festgelegt wird. Es gibt Fortbildungslehrgänge, an denen alle Lehrkräfte teilnehmen, also Erzieherinnen aus der Kita, aber auch die Lehrkräfte der Musikschule. Es gibt ein übergeordnetes Netzwerk, in dem man sich immer Rede und Antwort stehen, immer nachfragen kann. Und was tatsächlich dort auch der Fall ist: Der Unterricht bzw. die Stunde in der Kita findet mit beiden Parteien statt. Dadurch identifizieren sich auch beide Parteien vor Ort. Das ist sehr, sehr wichtig. Und auch wenn Krankheitsfälle oder so eintreten, findet der Unterricht statt. Es ist also eine dauerhafte Beständigkeit dahinter. Was wir feststellen und was ganz schön ist: Wenn die Lehrkräfte der Musikschulen in die Kitas gehen, erfahren dort auch die Erzieherinnen eine Fortbildung. Während der Unterricht stattfindet, werden sie durch eine professionelle Lehrkraft sozusagen vor Ort fortgebildet und können im Kita-Alltag danach den Musikunterricht wenigstens ein bisschen fortführen.

Die Schwierigkeit ist – das habe ich auch in meiner Stellungnahme geschrieben –, dass Kitas und Musikschulen momentan keine Landesfördermittel erhalten. Deswegen sind wir auf kommunale Mittel oder auf Sponsoren angewiesen, die das Ganze unterstützen. Am Anfang war es ja gefördert, und wir haben festgestellt, dass das ein sehr wichtiges Projekt ist, das gut funktioniert. Ich würde es gerne dauerhaft an allen 200 Kitas in Wuppertal durchführen, weil wir so alle Kitas, die ganze Breite erreichen und nicht nur einzelne Gruppen bzw. Kinder, die sich das vom Elternhaus her leisten können.

Ich würde gerne weitere Beispiele der Kooperation anführen: In Wuppertal haben wir KIWI, also Kinder- und Wiegenlieder aus aller Welt; das führen wir mit der Oper durch. Es ist also durchaus möglich, dass das mit Institutionen vor Ort stattfindet, die in dieser Sache sehr professionell aufgestellt sind. Wir sind zwar von der Musikschule, also einer kommunalen Einrichtung, aber auch freie Institutionen gestalten das gemeinsam und agieren hier auf Augenhöhe.

Im Programm „JeKits“ ist es auch so, dass man im Unterricht immer eine Lehrkraft von der Schule bzw. Ansprechpartner der Schule mit dabei hat. Da findet also auch eine Fortbildung und gleichzeitig ein lebendiges Gestalten des Unterrichts statt.

Als weiteres Projekt – das ist eben schon angeklungen – haben wir in Wuppertal unser Modellprojekt, bei dem wir zu dritt als Partner mit den Hochschulen eine lebendige Kooperation durchführen. Ich stimme übrigens zu, es ist nicht nur eine Spitzen-, sondern auch eine Breitenförderung. Wir haben einmal die Förderstufe, die für alle Kinder und Jugendlichen da ist, und dann gibt es die SVA, die Studienvorbereitende Ausbildung. Auch da arbeiten wir mit den Hochschulen zusammen, sodass man vielleicht einzelne Kurse in der Hochschule besucht oder Unterricht von Professoren und Dozenten erhält und man sozusagen schon während der Musikschule Credit Points sammelt, um Einblicke zu erhalten, was ein Studium für einen bedeutet.

Ich würde gerne an die Frage von Herrn Bialas anschließen: Ich glaube, das ist die wichtigste Komponente. Wenn hier eng zusammengearbeitet wird, zeigen wir, wie toll Musikschule ist, wie toll der Musikschulberuf ist, wie toll es ist, Lehrkraft an einer Musikschule zu sein. Das ist der wichtigste Punkt, um die Fachkräfteoffensive zu stärken. Man sagt: Wir brauchen natürlich genügend Fachkräfte, also machen wir einfach den Beruf an der Musikschule sehr schmackhaft.

Ich habe mir noch einige Punkte aufgeschrieben: Man schafft es, den Arbeitsbereich sichtbar zu machen, indem man die bereits angesprochene Bezahlung bzw. Eingruppierung umsetzt. Man muss sich vorstellen, dass man eine Aufnahmeprüfung macht, einen Bachelor- und einen Masterstudiengang durchläuft, ein Konzertexamen absolviert, also sehr lange studiert, sich sehr lang fortbildet, und dann wird man unterhalb der Lehrkräfte an allgemeinbildenden Schulen bezahlt. Dann ist natürlich für jeden persönlich die Frage bei der Berufswahl: Gehe ich in diese Richtung, oder gehe ich in eine andere Richtung? Ich glaube, es ist prinzipiell sehr wichtig, das entsprechend aufzustellen.

Daran anschließend ein weiterer Punkt, auch weil Sie es gerade angesprochen haben: Es gibt Personen, die in Rente sind und trotzdem noch weiter an den Musikschulen angestellt sind bzw. aushelfen, gerade in den Übergängen, bei den Umwandlungen. Wir müssen Wissensmanagement betreiben, damit uns das Wissen, das wir dort haben, nicht verloren geht. Hier ist es wieder superwichtig, eine Vernetzung aufzubauen.

Dann würde ich gerne kurz auf den Punkt „Community Music“ eingehen – ich glaube, Herr Vörding hat das gerade schon sehr ausführlich dargestellt –: Hier gibt es auch ein praktisches Projekt, das ich gerne einmal ansprechen möchte, und zwar das Projekt „Heimat: Musik“, das derzeit mit Landesmitteln gefördert wird und sehr gut ankommt, gerade auch an ländlichen Musikschulen. Das ist ein Projekt zu Flucht und Vertreibung, sodass geflüchtete Menschen die Möglichkeit haben, kostenlos an den Projekten teilzunehmen. Hier habe ich sehr, sehr positive Erfahrungen gemacht. Community Music findet hier in Kursen statt und stellt einen sehr guten Ankerpunkt dar. Ich finde hier die Abgrenzung zur EMP, also zur Elementaren Musikpädagogik, sehr wichtig. Bei der Community Music gefällt mir persönlich sehr gut, dass wir wirklich alle Altersgruppen erreichen, also von ganz jung bis ganz alt. Wir decken alle Generationen ab, immer wieder mit verschiedenen Kursen. Das Ganze ist gerade an Musikschulen verankert. Aber hier ist es natürlich auch wichtig, dass wir eine langfristige Förderung haben. So, wie es gerade gedacht ist, dass also Heimat: Musik nur für ein Jahr gefördert wird, und die Musikschulen im Januar darauf hoffen müssen, dass eine weitere

Förderung stattfindet, werden wir Schwierigkeiten dabei haben, diejenigen Personen, die wir in dem Jahr erreicht haben, auch im nächsten Jahr zu erreichen.

Dann möchte ich gerne noch zwei Punkte zur gesellschaftlichen Teilhabe nennen, weil das auch angesprochen worden ist: Ich glaube, dass wir ganz schön arm dran sind, wenn wir eine Kommune ohne musikalische Bildung haben. Wir brauchen das auf jeden Fall. Wir merken, dass es ein großer sozialer und gesellschaftlicher Wert ist, Musikschulen in einer Kommune zu haben. Wir verbinden alle Generationen. Wir erreichen wirklich jeden vor Ort. Wir haben vielfältige Angebote, viele Workshops, Veranstaltungen, die nicht nur zentral an einem Standort stattfinden, sondern verteilt über die gesamte Stadt. Wir sind sozusagen von morgens bis nachts aktiv und spiegeln dadurch eine vielfältige Stadtgesellschaft wider. Wir nehmen viele unterschiedliche Persönlichkeiten mit, holen sie ab. Ich glaube, jeder, der schon mal Musik gemacht hat, hat gemerkt, dass Musik ein großes Gemeinschaftsgefühl schafft und viele Kulturen anspricht.

Auch immer ein wichtiger Punkt: Musikschulen sind leider noch freiwillige Leistungen der Kommunen. Wenn sich eine Kommune eine Musikschule leistet, zeigt sich aber, wie viel das bei der gesellschaftlichen Teilhabe, beim Zusammenhalt in der Kommune bewirkt. Für viele Personen und für viele Familien ist das auch ein Standortfaktor, sodass sie sich auszusuchen, in dieser Stadt zu leben und sich dort aktiv einsetzen.

Die Fachkräfteoffensive wurde häufig angesprochen. Unser Modellprojekt, das derzeit stattfindet, ist in diesem Sinne sehr positiv. Aber auch hier gibt es leider – in Anführungszeichen – nur einen begrenzten Zeitraum der Förderung. Wir haben gemerkt – die Begleitforschung, die stattfindet, wurde eben angesprochen –, dass es einen großen Mehrwert für die Musikschulen gibt. Wir agieren hier als eine Pilotmusikschule. Es wäre aber schön, an jeder Musikschule Talentakademien zu haben. Ich glaube, das wäre wirklich ein großer Mehrwert, weil wir dann viel mehr Schülerinnen und Schüler zum Studium führen würden und dann natürlich auch viel mehr Fachkräfte ausbilden könnten.

Holger Müller (Landesverband der Musikschulen in NRW): Ich versuche, mich kurz zu fassen. Die Frage von Heike Wermer: Was braucht es für erfolgreiche Kooperationen? – Eine alte Binsenweisheit: Unabhängig von den Strukturen, an denen wir immer was ändern können, braucht es vor allem Menschen vor Ort, die hinter der Kooperation stehen und die dann noch Zeit haben, bezahlte Arbeitszeit, an der Weiterentwicklung und der Pflege der Kooperation zu arbeiten. Beim Beispiel JeKits ist das aufseiten der Musikschullehrkräfte durchaus der Fall. Die kriegen pro Unterrichtsstunde einen bestimmten Anteil sogenannter Koordinierungspauschale, das heißt, da ist eine – wie wir es nennen – Regiezeit für Kooperationsgespräche, für Telefonate, für gemeinsame Unterrichtsplanung vorhanden. Bei den Grundschullehrkräften, die ja JeKits 1 machen, also den beginnenden JeKits-Unterricht für alle Kinder einer Grundschule, ist das formal noch nicht der Fall. Die Grundschullehrkräfte haben keine definierte Arbeitszeit bzw. Freistellung, dass man also sagen würde: Es wird eine Stunde Unterricht weniger erteilt, weil man ja die große Kooperation mit betreut. – Das ist also ein Gefälle.

Es gibt bei JeKits aber noch ein anderes Gefälle, das eine Kooperation schwierig macht. Gerade im Tandemunterricht, der bei JeKits ja stark verbreitet ist, sollte diese Kooperation möglichst auf Augenhöhe stattfinden können, was Regiezeiten, aber auch die Bezahlung angeht. Das Gefälle – das wir schon am Anfang von JeKits sofort als Problem identifiziert hatten – zwischen 9b einer Musikschullehrkraft und 13 einer Grundschullehrkraft ist keine Augenhöhe. Das muss man als Problem klar benennen.

Ich könnte jetzt von vielen wunderbaren Kooperationen berichten, die seit Jahrzehnten funktionieren, aber man merkt natürlich, dass bei Personenwechseln manchmal der beste Kooperationsvertrag nichts nützt, weil das Bewusstsein nicht da ist. Daran müssen die Menschen vor Ort dann wieder arbeiten, darum geht es, das heißt, wir müssen diejenigen Menschen stärken, die diese Kooperationen vor Ort durchführen, und ihnen Zeit und Raum geben.

Und wir brauchen – großes Plädoyer; das kam heute noch gar nicht zur Sprache – natürlich dringend – da beißt sich die Katze in den Schwanz – mehr Musiklehrkräfte an den Grundschulen und zunehmend auch an den weiterführenden Schulen. Das ist ein großer Teil des Problems. Im Idealfall würden wir alle Tandem-JeKits-Stunden an den Grundschulen mit einer Fachkraft der Grundschule durchführen, mit einer Musikfachkraft, die mit der Musikfachkraft der Musikschule im Team auf Augenhöhe unterrichtet. Das ist, wenn überhaupt, in 15 % der Fälle in Nordrhein-Westfalen der Fall, und das ist ein Kern des Problems. Ganz viele Dinge, die im Alltag haken, haken an den fehlenden Ressourcen aufseiten der Grundschulen.

Die Frage von Frank Jablonski nach Menschen in der Rente: Das ist für die meisten Musikschulen tatsächlich relativ normal. Von meiner kann ich berichten, dass wir immer vier, fünf Menschen haben, die das Rentenalter schon seit ein, zwei Jahren erreicht haben. Wenn das Personalamt zustimmt – das ist jedes Jahr ein bisschen unterschiedlich –, können wir die länger beschäftigen. Es gibt nach dem Herrenberg-Urteil auch Möglichkeiten mit Mini-/Midijobs. Ich glaube, das tun wir auch alle ganz gerne, weil diejenigen, die das möchten, uns natürlich helfen, den Fachkräftemangel ein bisschen abzumildern.

Die Frage von Andreas Bialas zur Fachkräfteoffensive: Was brauchen wir? – Butter bei die Fische: Wir brauchen natürlich mehr – das ist jetzt nur der fromme Wunsch – Studierende im Bereich von Instrumental-/Gesangspädagogik bzw. EMP. Wie kriegt man das hin? Wir brauchen mehr Studienplätze, wir brauchen mehr Möglichkeiten zur Fort- und Weiterbildung für diese Menschen, und wir brauchen natürlich auch die schon erwähnte Unterstützung für die Kommunen, um die Arbeitsplätze weiter attraktiv zu halten. Es spricht sich nämlich herum, wenn die Musikschullehrkräfte den Beruf nicht als toll und erstrebenswert empfehlen. Dann ist es unwahrscheinlich, dass die Musikschüler sagen: Das möchte ich auch studieren. – Dazu gehört auch eine Stärkung der Studienvorbereiteten Ausbildung. Das klingt so einfach, aber dazu muss man wissen, dass die Finanzierung zum Großteil in den Kommunen liegt, weil das ja Stipendien sind, das heißt, die meisten bezahlen deutlich weniger, als sie an Unterricht kriegen; sie bezahlen vielleicht eine Klavierstunde, haben aber dann Theorie umsonst, ein Nebenfach umsonst usw. Das muss gegenfinanziert werden. Hier ist also noch Potenzial, das man nutzen kann. Ich plädiere sehr dafür, die Fachkräfteoffensive immer gemeinsam

mit dem zu denken, was wir in der Schulmusik an Fachkräften brauchen. Die Katze beißt sich wieder in den Schwanz: Da, wo die Musikschule nicht genügend Menschen auf ein Studium vorbereiten kann, gibt es dann auch weniger, die in die Schule gehen. Wir brauchen an den Schulen eine Stärkung, übrigens auch an den weiterführenden Schulen. Wenn man weiß, dass im Jahr 2024 in NRW ganze 53 junge Menschen Musik als Leistungsfach und 28 als Grundkurs im Abitur belegt haben, wird einem klar, dass wir uns da als bevölkerungsreichstes Bundesland vor den anderen verstecken müssen. Wir müssen dieses Fach vor allem für die Jugendlichen, die die Fächer wählen, aber auch für die Schulen attraktiver machen, um das zu forcieren.

Es gibt noch viele andere strukturelle Probleme, die wir gerade im Landesmusikrat sehr intensiv diskutieren, auch eine gute Analyse betreiben. Ich glaube auch, dass man dazu in den nächsten Monaten noch ein bisschen was vom Landesmusikrat hören wird.

Ich hoffe, ich habe nichts vergessen. – Frau Gebauer, Entschuldigung: Breitenförderung gleich Spitzenförderung – für uns Kommunalmusikschulen ist das, anders als für die freien Musikschulen, das Gleiche, exakt gleich wichtig. Für uns ist Breitenförderung immer gleich Spitzenförderung. Ganz einfach gesehen: Je mehr Kinder man beobachten, kennenlernen und fördern kann, desto häufiger kann man frühzeitig Talentförderung betreiben. Das ist also überhaupt kein Widerspruch. Da geht es jetzt darum – wie schon von Natalia Ardila-Mantilla erwähnt –, die Übergänge genau in den Blick zu nehmen. Wenn wir bei den Übergängen – Grundschule, JeKits, weiterführende Schule – mangels Angeboten die Jugendlichen verlieren, verlieren wir auch die künftigen musikpädagogischen Fachkräfte.

Mario Müller (Bundesverband der Freien Musikschulen): Ich komme auf die Breiten- und Spitzenförderung: Ich sehe da keinen Unterschied. Wir sehen das auch so. Ich bin ein Kind der 70er-, 80er-Jahre, das stimmt, aber methodisch glaube ich nicht …

(Heiterkeit von Dr. Hartmut Beucker [AfD])

Das hatte ich mit der Aussage eben auch gar nicht gemeint. Mir geht es eher darum, dass man, wenn man es in Grundschulen, in Kitas usw. in der Breite macht, Fachpersonal haben muss, das erkennt, wann die Spitzenförderung in der Gemeinschaft ansetzen sollte. Wenn ich das nicht habe, weil da jemand ist, der keine Ausbildung hat oder was auch immer, wird das zum Problem. Dann bleiben nämlich Kinder, die eigentlich schon sehr gut in die nächste Förderstufe könnten, im unteren Bereich stecken und kommen nicht weiter. Deswegen war das eben eigentlich eher auf die Qualität bezogen, dass man also gucken muss, welche Fachkräfte man in solche Kooperationen schickt. Es ging nicht darum, dass ich hier eine strikte Trennung möchte. In der eigenen Musikschule haben wir Flatrates für Kinder, wir machen das als Musizierhaus, das heißt, die Kinder können auch Freiräume haben, im Rahmen derer sie sich untereinander Sachen beibringen. Ich glaube, es ist eine ganz wichtige Sache, in der Musikschule diese Freiräume zu schaffen. Ich bin da also schon aus den 80ern raus. Mir ging es wirklich nur darum, dass ich in den Kooperationen immer wieder merke, dass da auch Personal ist, das die Gruppe eigentlich gar nicht kennt. Und das hat dann ein echtes Problem, zu erkennen, wo die Potenziale sind. Die dürfen wir aber nicht verlieren.

Prof.'in Dr. Natalia Ardila-Mantilla (Hochschule für Musik und Tanz Köln): Ich würde gerne ein paar Punkte aufgreifen, die jetzt aufgetaucht sind. Ich beginne vielleicht mit der Frage …

Stellv. Vorsitzender Volkan Baran: Können Sie bitte nur auf die Fragen antworten, die Ihnen gestellt worden sind, also nicht auf die Punkte eingehen, die die anderen Sachverständigen angesprochen haben.

Prof.'in Dr. Natalia Ardila-Mantilla (Hochschule für Musik und Tanz Köln): Okay, dann gehe ich einfach auf die ein. – Zum Thema „Nachwuchs", zum Thema „Nachwuchstalentförderung" würde ich mal so beginnen: Die künftigen Lehrkräfte in Nordrhein-Westfalen, die künftigen Musiklehrkräfte in Nordrhein-Westfalen, egal ob sie Instrumentallehrkräfte, Elementarmusikpädagogen, Communitymusiker oder Lehrkräfte in den Schulen werden, sitzen jetzt in JeKits. Diese zukünftigen Lehrkräfte sitzen also gerade in JeKits. Das sind Kinder, die in 20 Jahren für den Musikberuf in Frage kommen. Die künftigen Orchestermusiker sitzen jetzt auch in JeKits. Es wurde schon eine Reihe von Maßnahmen genannt, die das Land jetzt hat.

(Heike Wermer [CDU] verlässt den Sitzungssaal.)

Wir haben JeKits, wir haben EMSA, wir haben die Musikprofilschulen, hinsichtlich derer von der Hochschule jetzt begleitend geforscht wird. Wir haben die Studienvorbereitende Ausbildung in Musikschulen. Wir haben die Pre-Colleges an den Hochschulen. Es gibt also einige Maßnahmen der Talentförderung, die bei Kindern verschiedener Altersstufen ansetzen.

Ich beobachte da ein paar Dinge, die problematisch sind und die das Thema der Kooperation streifen. Das Erste ist, dass diese Maßnahmen im Moment nicht ineinander greifen. Das sind individuelle Maßnahmen, die individuell betrieben werden und nicht ineinander greifen. Das heißt, dass ein bisschen das Bild entsteht, dass Leistung bei JeKits irrelevant wäre. Das ist vor Ort natürlich nicht so, aber es entsteht ein bisschen dieses Bild, während die Kinder in den Musikprofilschulen auf einmal große Leistungen erbringen sollen.

(akustisch unverständlich) kommen vielleicht Menschen, die nicht mal in den kommunalen Musikschulen sind, sondern von anderen Orten angeworben werden. Für mich wäre die große Frage, wie das Land letztlich Anreize schafft, damit diejenigen Menschen zusammenarbeiten, die im ganzen Spektrum der Talentförderung arbeiten. In welcher Form können beim Thema „Talentförderung" also Anreize geschaffen werden, und zwar mit Blick auf die Breite der Talente, die man in der Musik braucht? Das geht vom Orchestermusiker in einem klassischen Orchester über den total talentierten Elementarmusikpädagogen, der eine Kita-Gruppe anleiten kann, bis hin zum Balağmaspieler, der ein Community-Music-Projekt betreibt. Das sind alles Beispiele von hoher Professionalität in Musik. Die Wege der Talentförderung müssten wirklich in all diesen Projekten angewandt werden. Die Frage bei JeKits wäre zum Beispiel, wo die JeKits-Kinder in der Schule üben können, wenn sie Ganztagsschule haben. Das sind die Dinge, die in das Thema „Talentförderung" hineinspielen. Wie sind die Übergänge gestaltet? Welche Anreize schafft das Land, damit diese Menschen, diese Maßnahmen

verknüpft werden können? Das Land investiert an unterschiedlichen Stellen Geld in all diese Programme. Die Frage ist immer, was quasi das Übergeordnete ist, und auf welche Weise es letztlich gefördert wird, sodass Menschen einen Grund haben, zusammenzuarbeiten, und zwar langfristig. Das wäre für mich der wichtigste Punkt in Bezug auf Talentförderung.

Dr. Raphael von Hoensbroech (Konzerthaus Dortmund): Ich gehe auf die Frage von Frau Wermer – die ist gerade gegangen – zum Thema „Community Music“ ein. Zur Kalibrierung: Wir haben nicht 35 Community Musicians, wir haben bislang 35.000 Menschen in unseren Workshops gehabt, allein in Dortmund; es ist eine Kerngruppe von knapp 3.000 Menschen.

(Heike Wermer [CDU] kehrt in den Sitzungssaal zurück.)

Wir haben 35 Community Musicians ausgebildet. Das sind also Menschen, die ihrerseits Community-Music-Workshops anbieten. Die Frage war ja, wie wir es verbreiten können. Dazu möchte ich auf zwei wesentliche Punkte eingehen, nämlich auf die beiden Kernsätze von Community Music und dann auf ein paar Beispiele, wo wir eigentlich hinmüssen. Der eine Kernsatz von Community Music ist: Kulturelle Teilhabe ist ein Menschenrecht, und jeder Mensch ist ein Künstler. – Das ist eine Grundhaltung, mittels derer wir versuchen, jede und jeden in der Gesellschaft zu erreichen. Und der zweite ist: Wenn alle Menschen miteinander musizieren würden, hätten wir viele gesellschaftliche Probleme nicht. – Man lernt beim gemeinsamen Musizieren – da trage ich Eulen nach Athen –: einander zuzuhören, einander auszuhalten, mal im Tutti zu sein, mal im Solo zu sein, sich wertzuschätzen, aufzutreten, Selbstbewusstsein – all die Power von Musik.

Wie können wir Community Music als Idee stärker verbreiten? Ich denke, ein Wendepunkt war die Konferenz, die im September stattgefunden hat. Das war die bisher größte Konferenz in Deutschland zu dem Thema: 300 Teilnehmende, 50 Speaker. Bislang wurde Community Music von Stiftungen gefördert. Eine der Stiftungen, die Beisheim Stiftung, hat das Thema „Community Music“ inzwischen sogar zu einer ihrer Kernsäulen gemacht, was sehr hilfreich ist, weil sie das jetzt proaktiv kommuniziert und sagt: Achtung, Community Music ist interessant. – Aber es wäre natürlich spannend, wenn das Land sich zu dem Thema bekennen, es entwickeln, vielleicht auch Strukturen und Mittel bereitstellen würde.

Wir müssen außerdem aufpassen, dass Community Music nicht verwässert. Eine Aussage, die ganz oft bei mir ankommt: Ach, Community Music. Ja, ja, so was machen wir auch. Wir machen auch was mit Communitys und auch was mit Musik. – Ganz oft stelle ich fest: Nein, das ist etwas anderes als Community Music. – Es ist schnell und schön gelabelt, es klingt gut und modern; man ist auch dabei. Man muss aber genau hinschauen, dass die Definition klar ist, dass es eine Qualitätssicherung gibt, dass es keine Verwässerung gibt.

Wir zertifizieren ja zusammen mit der Landesmusikakademie – Stefan Vörding hat es eben gesagt –, der Hochschule Düsseldorf und der Robert Schumann Hochschule. Wir bilden jetzt dank des Projekts „Übermorgen“ der Bundeskulturstiftung ein Kompetenz-

zentrum, in dem wir informieren, ausbilden, vernetzen, Wirksamkeit messen und kommunizieren wollen. Das Thema „Kompetenzzentrum“ ist eines, das wir gerne zusammen mit dem Land, auch gerne zusammen mit den Hochschulen machen möchten. Das könnte zum Beispiel beim Orchesterzentrum in Dortmund angedockt sein, das jetzt ja sowieso nach neuen Inhalten sucht.

Auch ein ganz wichtiger Punkt: Es muss als attraktives Berufsbild gesehen werden, Community Musician zu sein, und nicht als Resterampe für diejenigen, die es anderswo in der Musik nicht geschafft haben. Wir brauchen hoch qualifizierte, motivierte und wunderbare Menschen in diesem Bereich.

Ich biete gerne an, mal nach Dortmund zu kommen, sich das anzuschauen, das zu erleben. Herrn Reitemeyer hatte ich neulich zu einer Exkursion eingeladen: Wir fahren nach Manchester, um mittels des Programms der Bundeskulturstiftung Community Music wirklich kennenzulernen. – Ich glaube, das wäre sehr hilfreich.

Ich danke Ihnen sehr, dass Sie das Thema hier ins Programm genommen haben. Ich möchte nicht unhöflich sein, aber ich muss blöderweise zu einem Konzert, und ich muss pünktlich sein, deshalb würde ich mich an dieser Stelle verabschieden.

Stellv. Vorsitzender Volkan Baran: Wer braucht Manchester oder Paris, wenn wir Dortmund haben können? Von daher würde ich die Einladung unterstreichen.

(Heiterkeit)

Prof. Dr. Robert von Zahn (Kulturrat NRW): Ich beginne mit Andreas Bialas; eine sehr berechtigte Frage. Was machen wir mit diesem ganzen Bündel von Handlungsempfehlungen aus MULEM-EX? Wie kommen wir da in die Umsetzung? Das wird ja auch noch dadurch kompliziert, dass MULEM-EX eine bundesweite Studie ist und nicht alles wirklich relevant für Nordrhein-Westfalen sein muss. Ich glaube, das ist zusammengefügt worden aus 170 Einzelstudien. Einige davon wurden in NRW betreut, andere eher in südlichen Bundesländern. Man muss ein bisschen picken, um die Ansätze zu finden. Wir hatten hier im Ausschuss diese Präsentation, die ich damals sehr interessant fand. Die hat ein bisschen fokussiert, und es gab danach eine interessante Aussprache. Ich glaube, da schälte sich schon sehr deutlich das Bild heraus, dass das benannte Problem der Eignungsprüfungen nicht wirklich ein nordrhein-westfälisches Problem ist. Da gibt es in anderen Bundesländer wesentlich höhere Hürden für den Zugang zu Hochschulen. Sie erinnern sich vielleicht auch, dass die Ministerin damals darauf hinwies, dass in Nordrhein-Westfalen die Eignungsprüfungen in der Verantwortung der Hochschulen selbst liegen. Damit hat die jeweils betroffene Hochschule auch das Steuerrädchen in der Hand, um den Zufluss an Studierenden in die eine oder in die andere Richtung zu regulieren. Es ist nicht unbedingt notwendig, dass ein landespolitischer Ansatz auf diese Hürde einwirkt.

Da waren sehr viele Handlungsempfehlungen in Bezug auf musikpraktische Elemente in den Studiengängen. Da gibt es bundesweit wirklich viel zu tun – ich wundere mich oft über das, was Studienabsolventen noch immer über ihr Studium erzählen –, aber – das ist jetzt meine persönliche Meinung – in NRW nicht so viel. Da sind die Hochschulen

eigentlich schon relativ weit gekommen, was die Modernisierung und was die Bewegung ihrer Studiengänge hin zu den tatsächlichen, praktischen Berufsfeldern angeht. Da ist einfach viel passiert. Ich glaube nicht, dass das der Hauptschlüssel ist, um das Problem in den Griff zu bekommen.

In der Diskussion zeigten sich vielmehr die Übergänge als ein NRW-Problem. Ich glaube, dass die Umsetzung da von unserer Seite aus nicht so schwer ist. Wie gesagt: Ich würde aus den jeweiligen Berufsfeldern, um die es geht, Mentoren, Begleiter – oder wie auch immer man das nennt – gewinnen, die dann diejenigen begleiten, die sich im Übergang befinden. Die Verbände können dabei auch Verteiler sein und Adressen von Leuten liefern, die man ansprechen kann. Bei der Finanzierung wird es ein bisschen schwieriger, weil es ein Problem ist, dass es sich zwischen den Ressorts Wissenschaft, Kultur und zu einem gewissen Grad auch Schule bewegt. Holger Müller hat das Problem angesprochen, wie stark die Schulmusik mittlerweile betroffen ist, da es kaum noch Musikkurse in der Oberstufe gibt, und wie sehr man das Ressort Schule eigentlich in die Pflicht nehmen müsste, den Übergang von Schule in das Studium zu begleiten. Da ist noch eine Bringschuld abzuleisten. Aber das Problem der Zuordnung zu den Ressorts würde ich ehrlich gesagt freundlich lächelnd wieder zu Ihnen rüberschieben, da es gar nicht so sehr die Kompetenz von uns Verbänden ist, dieses Problem zu lösen.

An Heike Wermer: Es ist eine wunderbare Frage, Kulturrat und Landesmusikrat in Bezug auf die Gesamtkoordinierung gegeneinanderzustellen.

> (Heiterkeit von Heike Wermer [CDU] und Holger Müller [Landesverband der Musikschulen in NRW])

Der Kulturrat findet das Modell des Landesmusikrats, das er vorgeschlagen hat, natürlich sehr gut. Der Kulturrat ist der Meinung – das haben wir auch in der schriftlichen Stellungnahme geschrieben –, dass zu dem Antrag, der gestellt worden ist, zu sagen ist: Es wäre vielleicht doch klüger, die kulturelle Bildung als Ganzes in den Blick zu nehmen, als sich jetzt auf eine Summe von Einzelanträgen zurückzuziehen.

> (Heiterkeit von Heike Wermer [CDU], Holger Müller [Landesverband der Musikschulen in NRW] und Mario Müller [Bundesverband der Freien Musikschulen])

Ich muss nicht groß daran erinnern, dass es in dieser Legislaturperiode eigentlich der Ansatz gewesen ist, die kulturelle Bildung im Sinne eines Gesamtkonzepts als Ganzes in den Griff zu bekommen und zu Lösungsansätzen zu bringen. Jetzt haben wir die einzelnen Anträge, einen nach dem anderen, aber es wäre wie gesagt doch klüger, die kulturelle Bildung insgesamt in den Blick zu nehmen. Gerade für jemanden, der von der Musik kommt, sind die Übergänge zu den darstellenden Künsten, zu den anderen Sparten fließend. Instrumente, Tanzen, Singen – warum sollen wir hier irgendwie versuchen, einen Musikkern herauszubilden? Insgesamt ist eine Einrichtung zur Gesamtkoordinierung von Programmen und Akteuren der kulturellen Bildung wichtig. Die muss auf jeden Fall irgendwie in Verbindung mit der Arbeitsstelle Kulturelle Bildung in Remscheid stehen. Sie könnte da angedockt werden, sie könnte selbstständig sein, muss aber diese Verbindung halten, damit es da keine Redundanzen gibt. Wir haben

ein Papier, in dem konkret vorgeschlagen wird, wie so eine Maßnahme zwischen diesen Einrichtungen aufzuteilen ist. Das können wir gerne zur Verfügung stellen. Ich glaube, das ist machbar, das ist kein unlösbares Problem. Ich will jetzt nicht einen Verband nennen, bei dem man das verorten könnte, aber ich glaube, es gibt genug Interessenten für die Trägerschaft einer solchen Einrichtung.

Dr. Michaela Stoffels (Städtetag Nordrhein-Westfalen): Ein übergreifendes Gesamtkonzept für kulturelle Bildung hatten wir in unserer Stellungnahme ja auch drin, und das halten wir nach wie vor für dringend erforderlich, denn wir brauchen hier die Abstimmung der einzelnen Bereiche. Theater, Pädagogik, Musik – ich muss hier nicht ausführen, welche Bereiche das sind, sie alle kennen das. Wir brauchen da eine Ausrichtung auf gemeinsame Ziele, auf gemeinsame Strategien und auf die Frage: Wo gibt es Schnittmengen, wo gibt es mögliche Synergieeffekte usw.? Ich denke schon, dass das sehr hilfreich sein könnte. Das ist ein sehr komplexes Unterfangen. Das ist auch den kommunalen Spitzenverbänden bewusst, aber auch wir finden es schade, dass dieses Projekt der Landesregierung nicht weiterverfolgt worden ist.

Ich würde gerne kurz ergänzen zum Thema „Kooperation“: Es liegt mir am Herzen, deutlich zu sagen, dass aus unserer Sicht die Kommunen im Rahmen ihrer kommunalen Bildungsnetzwerke – Frau Wermer, Sie hatten die Frage gestellt – die Kooperationsstruktur, die Verbesserungen, die notwendig sind, nicht allein bewerkstelligen können. Das wird nicht gehen, auch wenn wir noch so viel Koordination haben, die uns in den Kommunen aber leider auch häufig abgeht. Wir brauchen natürlich jemanden – Herr Müller hat es gesagt –, der den Hut aufhat. Ich glaube, uns ist allen klar, dass es bei der Kooperation darauf ankommt. Es ist natürlich auch immer die Frage, ob wir in den Kommunen überhaupt die finanziellen Ressourcen haben, um das zu bewerkstelligen, aber unabhängig davon brauchen wir Landesunterstützung. Aus unserer Sicht ist es ganz entscheidend, dass wir hier auch Ministerien haben – und da spreche ich natürlich vom Schul- und Bildungsministerium und vom Kultur- und Wissenschaftsministerium –, die wirklich auf Augenhöhe miteinander sprechen, wenn es um die Weiterentwicklung der musikalischen Bildung an Schulen und im Ganztag geht. Gerade was die Augenhöhe zwischen den unterschiedlichen Ressorts angeht, sehen wir tatsächlich noch ein gewisses Defizit, Luft nach oben. Uns ist natürlich bewusst, dass diese unterschiedlichen Ressorts auch ganz unterschiedlich ticken. Wir glauben, dass das immer noch das Hauptproblem ist. Herr Müller hat ja eben Beispiele genannt. Wenn eine Zusammenarbeit, eine Kooperation zwischen Musikschullehrkräften und regulären Lehrkräften an allgemeinen Schulen, die ja der inneren Organisation der Schule angehören, stattfinden soll, sind natürlich nicht die Kommunen, sondern das Land zuständig. Mit einer derartigen Kooperation überschreitet man jegliche Befugnis der Kommune. Uns sind da die Hände gebunden, und da bedarf es aus unserer Sicht Überlegungen, die auf Landesebene angestellt, weiterentwickelt werden müssen, gerade wenn es Dinge berührt, die die innere Schulorganisation betreffen. Ich will jetzt gar nicht weiter ins Detail gehen, aber wir sehen da weiterhin die Notwendigkeit. Wir sind uns bewusst, dass das eine alte Forderung ist, aber ich glaube, wir kommen nicht umhin, das immer wieder neu aufs Tapet zu bringen und dafür zu werben.

Noch eine Ergänzung zu der Thematik des Fachkräftemangels: Wir als Städtetag glauben, dass es natürlich eine Hilfe sein könnte, wenn wir die aus unserer Sicht sehr qualitätsvolle Musikschuloffensive weiter vorantreiben und möglichst verstetigen würden, gerade auch in der Frage der Zusatzkosten, die auf die Kommunen zukommen. Wir haben in diesem Jahr – das wissen Sie – in den Kommunen die Tarifsteigerungen gehabt. Die sind über die Musikschuloffensive nicht abgefedert worden. Das sind natürlich Punkte, die uns unter den Nägeln brennen, gerade vor dem Hintergrund unserer sehr schwachen kommunalen Haushaltslage. Wir brauchen da tatsächlich ein dauerhaftes Commitment des Landes: Wir stehen dahinter, weil wir ja wissen, dass Fachkräftemangel insbesondere durch die Unattraktivität der Beschäftigungsverhältnisse an den Musikschulen zustande kommt. – Die Musikschuloffensive des Landes ist eigentlich das qualitätsvolle Instrument schlechthin, um in sozialversicherungspflichtige Arbeitsverhältnisse zu überführen. Sie unterstützen uns an der Stelle natürlich sehr, wenn Sie sagen: Wir stehen dahinter, wir wollen das verstetigen, und wir wollen die Kosten, die entstehen, möglichst abfedern und mittragen.

Cora Ehlert (Städte- und Gemeindebund Nordrhein-Westfalen): Ich habe keine Ergänzungen und schließe mich Frau Dr. Stoffels an.

Stellv. Vorsitzender Volkan Baran: Sehr gut, Sie sind meine Lieblingssachverständige.

(Heiterkeit)

Nein, alle sind meine Lieblingssachverständigen. Wir haben sehr viel Kompetenz hier sitzen, und wir würden mit Ihnen eigentlich gerne abendfüllende Diskussionsveranstaltungen machen wollen. Aber mit Blick auf die Zeit würde ich, sollte es dringende Fragen geben, noch maximal eine Frage zulassen. Ansonsten würde ich die Sachverständigen, den Sitzungsdokumentarischen Dienst, die Ausschussassistenz gerne in den Feierabend verabschieden wollen. Gibt es noch dringende Fragen aus der Runde? – Die gibt es nicht. Es geht nicht darum, das irgendwie zu begrenzen, aber wir müssen um 18 Uhr hier raus.

Wir danken für Ihre Zeit und wünschen eine gute Heimfahrt. Auf Wiedersehen. Schön, dass Sie da waren. Ich schließe die Sitzung.

gez. Volkan Baran
stellv. Vorsitzender

Anlage
24.11.2025/25.11.2025

Anhörung von Sachverständigen
des Ausschusses für Kultur und Medien

Musik ins Leben! Für eine starke kulturelle Bildung in NRW
Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 18/14523

am Donnerstag, dem 13. November 2025
15.30 bis max. 18.00 Uhr, Raum E3 D01, Livestream

T a b l e a u

eingeladen	Teilnehmende	Stellung-nahme
Landesmusikrat Nordrhein-Westfalen e.V. Düsseldorf	**Professorin Dr. Christine Siegert** Dr. Heike Stumpf	**18/3136**
Landesmusikakademie NRW Stefan Vörding Direktor Heek-Nienborg	**Stefan Vörding**	**18/3129**
Bergische Musikschule Wuppertal Julia Berg Stadtbetriebsleiterin	**Julia Berg**	**18/3147**
Landesverband der Musikschulen in NRW e.V. Holger Müller Vorsitzender Düsseldorf	**Holger Müller**	**18/3137**
Bundesverband der Freien Musikschulen e.V. Mario Müller Vorsitzender Berlin	**Mario Müller**	**18/3157**
Hochschule für Musik und Tanz Professorin Andrea Raabe Rektorin Köln	**Professorin Dr. Natalia Ardila-Mantilla**	**18/3144**
Konzerthaus Dortmund GmbH Dr. Raphael von Hoensbroech Intendant und Geschäftsführer Dortmund	**Dr. Raphael von Hoensbroech**	**18/3125**

eingeladen	Teilnehmende	Stellung-nahme
Kulturrat NRW e.V. Geschäftsstelle Köln	**Professor Dr. Robert von Zahn**	**18/3135**
Arbeitsstelle Kulturelle Bildung NRW Claudia Keuchel Leitung Remscheid	*keine Teilnahme*	**18/3128**
Städtetag Nordrhein-Westfalen Köln	**Dr. Michaela Stoffels**	**18/3139**
Städte- und Gemeindebund Nordrhein-Westfalen Düsseldorf	**Cora Ehlert**	

***